

Februar 2023

Das VPOD-Magazin erscheint 10-mal pro Jahr

## Die Gewerkschaft

Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste

# VPOD



## Noch lange nicht Schluss

Vasos-Umfrage gibt differenziertes Bild der Ü80 in der Schweiz  
Demokratie oder Diktatur? Der Kampf ist noch nicht entschieden

DAS GELD  
WIRD MICH  
FINDEN

Sparkonto Plus  
**1,3%\***



**Positives  
Denken  
ist gut.  
Sparzinsen  
sind besser.**

Zeit, über Geld zu reden.

Bank  
Banque  
Banca

**CLER**

\* Dieser Zinssatz entspricht einem Vorzugszinssatz (Basiszins zusätzlich Bonus für bestimmte Nettoeinkünfte). Dauer und Voraussetzungen für die Gewährung von Vorzugskonditionen unterscheiden sich bei neu eröffneten und bestehenden Konten. Sämtliche Details finden Sie unter [www.cler.ch/sparkonto-plus](http://www.cler.ch/sparkonto-plus).

**Begeistert von  
der Natur?**

Wir haben die  
Worte dafür.

**Magazin Naturfreund –  
4x jährlich mit  
Geschichten über Natur  
und sanften Tourismus.**

Als VPOD-Mitglied jetzt die  
Zeitschrift Naturfreund

1 Jahr für 20  
statt 30 CHF  
abonnieren.

Promotions-  
code: vpod



Naturfreunde  
Schweiz

Foto: freepik



«Wer übernimmt  
die Kosten für die Delle  
an meinem Auto, wenn  
der Verursacher  
nicht zahlt?»»

Jetzt Multi Rechtsschutz  
abschliessen für nur Fr. 138.–  
für vpod-Mitglieder!

[www.vpod.ch](http://www.vpod.ch)

vpod  ssp

## Themen des Monats

- 5 Die Milliarden-Abzweigung im BVG**  
Viel zu hohe Risikoprämien in der Privatassekuranz
- 6–7 Das Versprechen**  
SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard über Demokratie, Wohlstand und Verteilungsgerechtigkeit
- 8 Nach dem Ziel ist vor dem Start**  
14-teilige «Tour de VBZ» in den Tramdepots und Busgaragen in der Stadt Zürich
- 9–11 Die Medizin heisst Kampf**  
Verbandskonferenz Gesundheit lernt an Beispielen aus Deutschland und Frankreich
- 13–20 Dossier: Die ganz Alten**
- Umfrage von Vasos bei über 80-Jährigen:  
Die wichtigsten Resultate in Kürze
  - «Niemand sagt: <So bleib doch!>»: Gespräch mit Kollegin Liselotte Lüscher – und zwei ihrer Gedichte

## Rubriken

- 4 Gewerkschaftsnachrichten**
- 12 Aus den Regionen und Sektionen**
- 21 Melinda Nadj Abonji: Geld – zehn Geschichten**
- 22 Wirtschaftslektion:**  
Produktivität steigern – durch mehr Lohn
- 23 Wettbewerb: Blumiges (Fortsetzung)**
- 24 VPOD aktuell**
- 25 Hier half der VPOD: Bus–Taxi 2:1**
- 26 Solidar Suisse: Doppelte Diskriminierung**
- 27 Menschen im VPOD: Tania Cucè, Juristin, Landrätin SP, Co-Präsidentin VPOD Region Basel, Lausen (Baselland)**

### Redaktion/Administration:

Postfach, 8036 Zürich  
Telefon 044 266 52 52  
Nr. 1, Februar 2023  
E-Mail: redaktion@vpod-ssp.ch | www.vpod.ch  
Erscheint 10-mal pro Jahr



Christoph Schlatter  
ist Redaktor des VPOD-Magazins

## Schulwandbild

Bin zwar alt, aber das Fernsehen war schon zu meiner Schulzeit erfunden. Auch in seiner didaktischen Variante: Gelegentlich ordnete die Lehrerin die Verdunkelung des Klassenzimmers an und schaltete das Schulfernsehen ein. Andächtiges Schauen und Lauschen. Aber im Leben findet so manch Ungleichzeitiges gleichzeitig statt: Neben dem Fernsehen war in den 1970er Jahren auch das gute alte Schulwandbild noch in Gebrauch.

In Deutschland kamen Schulwandbilder schon im 19. Jahrhundert auf; viele von ihnen wurden auch an Schweizer Schulen entrollt. Es fehlte allerdings der Nachschub, als der Bundesrat nach 1933 den Import deutschen Schulmaterials unterband. Die Gründung des Schweizer Schulwandbildwerkes war – mitten in der Weltwirtschaftskrise – zugleich eine Arbeitsbeschaffungsmassnahme für darrende Künstler. Klangvolle Namen wirkten mit: Alois Carigiet zeigte den Auszug der Geisshirten im Schellenurslistil, Hans Erni malte ein startendes Verkehrsflugzeug, dem man in den Bauch gucken kann. Von 1936 an erschienen jährlich mehrere Schulwandbilder; bis 1995 waren es 252. Die frühen atmen Landigeist und Technikglauben, die späten sind oft stark stilisiert, zuweilen leicht surrealistisch angehaucht oder halbe Karikaturen.

Mehr als jedes Schulfernsehen hat sich mir «Die Pest im Mittelalter» ins Hirn gebrannt. Wir blicken in eine abgesperrte und mit Wachen gesicherte Strasse, in der Särge und Leichensäcke liegen. Haustüren sind zum Zeichen des Befalls mit Kreuzen markiert. Ein Verhüllter sammelt die Leichen ein; ein Kreuz wird seiner Karre vorangetragen. Jemand reicht, auf einem Esel sitzend, ein Paket ins Fenster eines abgeriegelten Hauses. Im Vordergrund zieht eine Prozession vorüber, deren Gebete für ein Ende der Plage ebenso nutzlos sind wie die beiden Feuerstellen, die wohl den Pesthauch vertreiben sollten. (Man behalf sich bekanntlich mit der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung, was auf dem Schulwandbild aber nicht dargestellt ist.)

Sensibles Kind, das ich war, hat mich diese düstere Szenerie über die Massen gefesselt. Ich konnte abends nicht einschlafen und litt in ungebremster Phantasie an Schüttelfrost, dem todsicheren Pestsymptom. Synchronität des Asynchronen: Dass Elemente eines solchen Mittelalters tatsächlich in meinem Leben auftauchen würden, war damals nicht absehbar. Bewachte Grenzen, untaugliche Massnahmen, Sündenbockdenken, Demos ohne Sinn und Zweck, aber auch freundschaftliche Hilfe unter Nachbarn: alles gesehen. Die abgesperrten Stadtviertel mindestens im Fernsehen.



## Adieu, Parisienne!

Ein weiteres Stück Schweizer Industriegeschichte ist zu Ende: Der Standort Boncourt im Kanton Jura wird von British American Tobacco (BAT) aufgegeben. Damit werden nach 200 Jahren im Kanton Jura keine Tabakerzeugnisse mehr gefertigt. 1814 begann dort die Firma Burrus zunächst mit Kautabakrollen; 1887 nahm man die Produktion der beliebten «Parisienne» auf. Die Unternehmerfamilie Burrus «zeichnete sich durch ihr paternalistisches Verantwortungsbewusstsein sowohl gegenüber dem Personal als auch gegenüber dem Dorf aus», betont das *Historische Lexikon der Schweiz*. 1996 wurde die Fabrik verkauft und kam 1999 zum BAT-Konzern. Die von den Beschäftigten zusammen mit Unia und Syna erarbeiteten Alternativen zur Standortschliessung haben die Chefs in London nicht berücksichtigt. 226 Arbeiterinnen und Arbeiter verlieren ihre Stelle. Die Schliessung – im Oktober angekündigt – brach brüsk über die Beschäftigten und das Dorf herein. Der Gemeinde dürfte ein Fünftel ihres Budgets wegbrechen. Immerhin konnte auf Druck der Gewerkschaften der Sozialplan zuletzt noch deutlich verbessert werden. | [slt/unia](#) (Foto: Keystone)

## BVG-Reform auf Abwegen

Tiefer Zins, niedrige Umwandlungssätze, aber hohe Gewinne für die Versicherungsgesellschaften: Das ist die heutige Realität in der zweiten Säule der Altersvorsorge (siehe Seite 5). Das Parlament

*Niedergang: Die «Parisienne»-Schachtel in Boncourt ist schon lange abgebaut.*

*Besserung: Die «Restarbeitsfähigkeit» für die IV wird gerechter berechnet.*

hätte die Chance gehabt, den vom Bundesrat unterstützten Kompromiss der Sozialpartner zu übernehmen, der rasche Verbesserungen gebracht hätte. Die Beschlüsse des Ständerats weisen jetzt in eine ganz verkehrte Richtung: Es drohen Rentenverluste von bis zu 200 Franken pro Monat – wegen nur teil- und übergangsweise kompensierter Senkung des Umwandlungssatzes. Der SGB hält daran fest, dass nur durch eine Umlagekomponente eine rasche und bezahlbare Rentenerhöhung erreichbar ist. | [sgb/slt](#)

## Kapers einigt sich mit Swiss

Nach einem Verhandlungsmarathon hat sich die Gewerkschaft Kapers mit der Fluggesellschaft Swiss über einen GAV für das Kabinenpersonal geeinigt. Der GAV23 soll – vorausgesetzt, die Gremien stimmen zu – per 1. März in Kraft treten. Er bringt ein Lohnplus zwischen 4 und 18 Prozent sowie eine Anhebung des Einstiegslohns. Positiv ist auch, dass der Flugplan länger im Voraus publiziert werden muss, was die Vereinbarkeit des Berufs mit dem Familien- und Sozialleben verbessert. Gültig ist der Vertrag für Cabin Crew Member der Basen Zürich und Genf. | [kapers/vpod](#)

## Landesmantelvertrag Bau unter Dach und Fach

Erwartungsgemäss haben sich Syna und Unia mit den Baumeistern doch noch auf einen neuen Landesmantelvertrag (LMV) geeinigt; er gilt bis Ende 2025. Die Delegierten der beiden Gewerkschaften haben dem Vertrag allerdings nicht ganz ohne Misstöne zugestimmt. So wurde die Lohnerhöhung (150 Franken) angesichts von Bauboom und Inflation als zu gering kritisiert; auch sehen viele nicht, wo der LMV eine Handhabe gegen den immensen Termindruck auf den Baustellen bieten soll. Bei mehreren Themen (Reisezeit, Schutz bei Schlechtwetter) steht eine Einigung noch aus; eine gemeinsame Arbeitsgruppe soll sich darum kümmern. | [slt/unia](#)

## Invaliditätsgrad wird gerechter berechnet

Die Berechnung des Invaliditätsgrades soll auf eine neue Grundlage gestellt und realistischer werden. Dies haben die eidgenössischen Räte beschlossen. Bisher war das angenommene Einkommen, das eine Person mit Beeinträchtigung trotz Invalidität noch erzielen kann, regelmässig zu hoch. Daraus resultierten für IV-Beziehende zu geringe Renten und verweigerte Umschulungen. Inclusion Handicap begrüsst die Wende und verlangt, dass künftig die Bemessung auf der Basis des realen Arbeitsmarktes vorgenommen wird. | [slt](#) (Foto: ljubaphoto/iStock)

Viel zu hohe Risikoprämien in der Privatassekuranz – Aufsichtsbehörden bleiben untätig

# Die Milliarden-Abzweigung

Jahr für Jahr werden in der zweiten Säule Versicherte um hunderte Millionen Franken geprellt.

Die Abzockerinnen heissen Axa, Zurich, Swisslife, Helvetia, Bâloise usw. Die Aufsichtsbehörden schauen zu.

| Text: Stefan Giger, alt VPOD-Generalsekretär (Foto: Firmafotografen/iStockphoto)

Wie die meisten VPOD-Mitglieder bin ich in einer autonomen Pensionskasse versichert. «Autonom» bedeutet hier: Die Kasse betreibt das ganze Geschäft selbst. Sie bewirtschaftet das Kapital für die Altersrenten und versichert auch die Risikoleistungen, die bei Invalidität und Tod fällig werden. Für letztere erhebt die Pensionskasse den sogenannten Risikobeitrag, der nicht zum Sparguthaben kommt; er ist vielmehr eine Versicherungsprämie. Wie bei der Autoversicherung: Wenn ich einen Schaden habe, erhalte ich Leistungen, wenn nicht, kriege ich das Geld trotzdem nicht zurück.

*Undichte Stelle:  
Privatversicherungen  
zweigen durch überhöhte  
Risikoprämien  
Geld aus der beruflichen  
Vorsorge ab.*



## Enorme Margen

Was geschieht mit dem überschüssigen Geld, wenn die Risikobeiträge nicht aufgebraucht werden? Bei einer autonomen Kasse bleibt es in der Kasse, also bei den Versicherten, und bewirkt einen Anstieg des Deckungsgrades. Anders bei den sogenannten teilautonomen Kassen. Diese sind zu klein, um die Risikoversicherung selbst zu betreiben (ein einziger teurer Schadenfall würde sie sprengen). Sie schliessen also mit einer Versicherungsgesellschaft eine Rückversicherung ab. Die Sammelstiftungen von Versicherungen wählen als ihren Rückversicherer die «eigene» Versicherung. Mit diesen Rückversicherungen macht die Privatassekuranz ein Milliardengeschäft. 2015 etwa wurden von 2,6 Milliarden Franken an eingegangenen Risikoprämien lediglich 1,4 Milliarden benötigt; fast 1,2 Milliarden wurden abgezweigt.

Die Zahlen werden Jahr für Jahr von der Finma (Finanzmarktaufsicht) erhoben und publiziert. Im letzten Jahrzehnt hat die Privatassekuranz im Schnitt jedes Jahr 1 Milliarde abgezockt. Die Finma hat bis heute nie interveniert. Auch die Eidgenössische Oberaufsichtskommission Berufliche Vorsorge

(der ich als einziger Arbeitnehmervertreter angehöre) hat bisher nichts unternommen. Dabei geht es auch anders; einige kleinere Pensionskassen machen's vor. Um der Abzocke durch die Versicherungsgesellschaften zu entgehen, haben sie gemeinsam eine eigene Rückversicherung gegründet, die PK Rück. Sie gehört den Kassen Abendrot, Nest, PKG, Previs und Zuger PK – und sie verfolgt kein Gewinnziel.

Der Stiftungsrat einer Sammelstiftung von Versicherungen wie Axa, Bâloise, Helvetia oder Swisslife müsste eigentlich die Rückversicherung mit der jeweiligen Versicherungsgesellschaft kündigen, weil die Prämien überrissen sind und ein Wechsel der Rückversicherung grosse Einsparungen ergäbe. Er trägt die Verantwortung dafür, dass Vorsorgegeld abfließt. Auch die regionalen Aufsichtsbehörden müssten gemäss Art. 62 BVG intervenieren und die Stiftungsräte anhalten, das Vorsorgegeld zugunsten der Versicherten und nicht zugunsten von privaten Gewinnen zu verwenden. Und die Oberaufsichtskommission müsste bei den regionalen Aufsichtsbehörden intervenieren, wenn diese weiterhin nichts tun.

Betroffen sind vor allem kleine Unternehmen, wo oft auch die Arbeitgeber die Problematik nicht erkennen. Im VPOD-Organisationsbereich etwa Heime oder kleine Regionalspitäler, die bei der Auslagerung zu einer Sammelstiftung geraten sind. Auch wir als Gewerkschaft müssen handeln: nämlich auf diese Arbeitgeber zugehen und den Wechsel zu einer autonomen Kasse verlangen – oder zu einer Kasse, die der PK Rück angeschlossen ist.

## Parlament gegen Versicherte

Aber warum bleibt dieser Abfluss von Versicherungsgeldern seit Jahren unbeanstandet? Der Grund ist, dass die Versicherungsgesellschaften mit ihren Gewinnen wiederum die Broker füttern, die ihnen Versicherungsverträge zuschanzen. Bei einer sozialen Institution, die ich bei einem Pensionskassenwechsel begleitet habe, flossen vorher jährlich 30 000 Franken aus überrissenen Risikobeiträgen an den Broker, der vor vielen Jahren den Versicherungsvertrag vermittelt hatte... Das eidgenössische Parlament hat es auch 2022 abgelehnt, dieser korrupten Praxis den Riegel zu schieben.

SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard über Demokratie, Wohlstand und Verteilungsgerechtigkeit

# Das Versprechen

Anlässlich der Jahresmedienkonferenz des SGB erinnerte SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard an gewichtige Jubiläen, die 2023 anstehen: 175 Jahre Bundesstaat, 75 Jahre AHV. Die beiden Elemente hängen zusammen: Ohne Gleichheit gibt es keine Demokratie. Eine Einordnung. | Text: Pierre-Yves Maillard, SGB-Präsident (Foto: Yoshiko Kusano)



Langsam dämmert es uns, dass die Konfrontation zwischen Demokratie und Diktatur nicht ein für allemal gewonnen ist. Das Ende der Geschichte ist noch nicht abzusehen, und autoritäre Regimes sind wieder auf dem Vormarsch. Um ihre Macht zu erhalten und auszuweiten, setzen sie auf Gewalt und auf lange Zeiträume. Und sie zögern nicht mehr, Demokratien durch Krieg oder propagandistische Manipulation zu destabilisieren. Aber sie haben innere Schwächen. Und sie sehen sich – Beispiel: Iran – einer Gegnerschaft gegenüber, die mit äusserstem Mut für ihre Sache eintritt. Der Widerstandsgeist und der revolutionäre Wind haben dort gute Chancen, wo sie auf Stärke, Selbstbewusstsein und Solidarität bauen können. Wenn sich aber Tyrannei und Barbarei auf die gebrochenen Versprechen der Demokratien stützen können, ist zu befürchten, dass sie die Oberhand gewinnen – oder behalten.

---

*Die Konfrontation zwischen Demokratie und Diktatur ist nicht endgültig entschieden.*

---

Die Entwicklung der sozialen (Un-)Gleichheit in unseren sogenannten westlichen Demokratien ist entscheidend für die Auseinandersetzung, die sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts abspielt. Einfach ausgedrückt: Um sich als Vorbild zu etablieren, müssen die demokratischen Länder aufhören, den Kampf aller gegen alle zu organisieren. Diese Produktionsweise erzeugt Jahrzehnt für Jahrzehnt immer mehr Verliererinnen und Verlierer. Das abgekartete Spiel war schon zu Zeiten seiner scheinbaren Hegemonie ungerecht. Angesichts der Gefahr durch totalitäre Fanatiker ist es gefährlich geworden.

In Frankreich ist die Rate der extremen Armut bei Kindern zwischen 2004 und 2019 von 8,7 auf 11,5 Prozent gestiegen,

und die Statistik sagt nichts über das zusätzliche Ausmass der Katastrophe durch die Pandemie und die zu ihrer Bewältigung ergriffenen Massnahmen. Auch in Deutschland stieg die Armutsquote zwischen 2010 und 2019 – einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität – stark an, bevor Corona alles noch verschlimmerte. In den USA arbeitet ein Drittel der Arbeitnehmenden für weniger als 15 Dollar pro Stunde. Vor diesem Hintergrund entpuppt sich die «Lösung», welche die Zentralbanken der USA und Europas für die Bekämpfung der Inflation gewählt haben, als bewusstes Herbeiführen von Rezession und Arbeitslosigkeit. Sie fahren uns buchstäblich gegen die Wand.

In der Schweiz nimmt die Ungleichheit zwischen den reichsten 10 Prozent der Arbeitnehmenden und dem Rest wieder zu. Am stärksten hat sich der Unterschied gegenüber den ärmsten 10 Prozent vergrössert. Deren Realeinkommen sinkt seit 2016. Auch die Vermögensverteilung hat ein obszönes Ausmass angenommen: Die reichsten 10 Prozent verfügen mittlerweile über dreimal so viel Vermögen wie alle anderen zusammen.

*Die Zentralbanken führen uns im Kampf gegen die Inflation bewusst in die Rezession.*

Bei uns wie auch anderswo hat die Steuerpolitik diese Ungleichheiten noch verschärft. Und jetzt, da sich die Inflation zurückmeldet und eine Rezession droht, ist in der Politik der bürgerlichen Mehrheit keine Wende zu erkennen. Die Krankenkassenprämien müssten gesenkt werden – aber das Gegenteil geschieht. 2022

*Die westlichen Staaten müssen aufhören, den Kampf aller gegen alle zu organisieren.*

deutet darauf hin, dass sich diese Politik 2023 fortsetzen wird – und wir sie weiter bekämpfen müssen.

Damit unsere Demokratien standhalten, müssen alle, die darin leben, ein Auskommen haben – und eine positive Perspektive für ihre Kinder. So einfach ist das.

Aber diese Garantie gibt es nicht mehr.

Wir können das ganze Jahr jammern über den Erfolg der «Populisten» und «Verschwörungstheoretiker» oder wie immer wir sie nennen wollen – aber ein Umfeld, in dem die Massen ärmer werden, obwohl sie immer mehr produzieren, ist der ideale Nährboden für solche Spaltungen.

Wir Gewerkschaften sind entscheidende Akteure im Kampf für Gleichheit und gerechte Entlohnung der Arbeit, und das

mussten wir gegen weitere Steuersenkungen für grosse Unternehmen und wohlhabende Kreise antreten. Alles

deutet darauf hin, dass sich diese Politik 2023 fortsetzen wird – und wir sie weiter

*Starke Gewerkschaften, die für Gleichheit und gute Löhne kämpfen, sind unverzichtbar.*

macht uns für jede Demokratie unverzichtbar. Gewerkschaftsarbeit gehört geschützt, genau so wie die Leute, die sie verrichten. Was die Schweiz immer noch nicht tut, weil sie ILO-Anforderungen noch immer nicht erfüllt. Ohne unsere Arbeit wäre die Rezessionspolitik der Nationalbanken die einzige Antwort auf die Inflation geblieben.

Wir haben in Verhandlungen, Branche für Branche, Lohnerhöhungen durchgesetzt, die weit über diejenigen der vergangenen Jahre hinausgehen – während die Arbeitgeber den Teuerungsausgleich grundsätzlich bestritten haben.

2023 wird die Schweiz 175 Jahre Bundesverfassung und 75 Jahre AHV feiern. Diese beiden Jubiläen sind miteinander verbunden. Gute Löhne und Renten, die die Arbeit aller angemessen entschädigen, sind ein zentrales Versprechen dieser modernen und demokratischen Schweiz, die wir feiern werden. Während des feministischen

Streiks und überhaupt das ganze Jahr hindurch werden wir da sein, an dieses Versprechen erinnern und seine Einlösung fordern.

*Die Demokratie muss ihr Versprechen eines guten Lebens für alle einhalten.*

## Gewerkschaftliche Offensiven

Der neue SGB-Verteilungsbericht zeigt auf: Die Lohn- und Einkommensschere öffnet sich wieder. Berufstätige der mittleren und unteren Einkommen haben heute weniger Kaufkraft als 2016; aufwärts ging es dagegen bei den obersten 10 Prozent. Für die Gewerkschaften stehen deshalb weitere Lohnerhöhungen im Zentrum, damit der Lohnrückstand aufgeholt wird. Am besten wäre ein automatischer Teuerungsausgleich. Daneben braucht es gute Gesamtarbeitsverträge, denn sie verhindern Lohndumping und -diskriminierung. Weil die Krankenkassenprämien inzwischen für viele untragbar hoch sind, sind mehr Prämienverbilligungen

nötig. Auch bei den Arbeitszeiten braucht es eine Trendwende: Anstatt immer neue Ausnahmen bei den Arbeits- und Ruhezeiten zu fordern, sollen sich die Arbeitgeber wieder an der Arbeitszeitreduktion beteiligen. Bis 1990 hat sich die betriebsübliche Arbeitszeit jedes Jahrzehnt um 1 bis 2 Stunden reduziert, bei gleichem Lohn. Seither geschieht das nicht mehr. Es darf aber nicht sein, dass die Work-Life-Balance nur etwas für die Gutverdienenden ist, die sich eine Teilzeitstelle leisten können, während die anderen im Hamsterrad zwischen Kindern und Karriere kaputtgehen. | *sgb/slt*

14-teilige «Tour de VBZ» in den Tramdepots und Busgaragen in der Stadt Zürich

# Nach dem Ziel ist vor dem Start

11 VPOD-lerinnen und VPOD-ler haben Ende 2022 die «Tour de VBZ» gemacht: Frühmorgens kamen sie in die Betriebshöfe – mit Kaffee, Gifeli und der Frage, wo der Schuh drückt.

| Text und Fotos: Duri Beer, VPOD-Regionalsekretär Zürich



Die Tour durch VBZ-Depots und -Garagen soll dieses Jahr wiederholt werden.

Über sieben Brücken musst du geh'n – und an sieben Betriebshöfen der VBZ Station machen, wo rund 1400 Fahrdienst-Mitarbeitende dafür sorgen, dass der öffentliche Nahverkehr in der grössten Stadt der Schweiz ins Rollen kommt. Jeweils zwischen 4 und 8 Uhr morgens erhielten sie Besuch: Die Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter kamen mit Frühstück und Knabberzeug, um herauszufinden, wo die Beschäftigten der Schuh drückt.

## Der Prolog war ein Fehlstart

Jede Rundfahrt beginnt mit einem Prolog: Bereits im November 2021 trat das Grüppli ein erstes Mal zur «Tour de VBZ» an. Wegen der Pandemie musste die Übung abgebrochen werden. Schon damals hatten die VBZ-Mitarbeitenden ein klares Ranking ihrer Beanstandungen zu Protokoll gegeben. Top 3: lange Präsenzzeiten, lange Pausen und die sogenannten Ersatzdienste. Diese Punkte liess der VPOD schon 2022 in die Revision der Betrieblichen Vereinbarung einfließen. Im Oktober wurde diese den Organisierten zur Abstimmung vorgelegt – und deutlich angenommen.

Im Herbst schwappte ein weiteres Thema in die Diskussion. «Musik im Führerstand» ist bei den Basler Verkehrsbetrieben seit einiger Zeit erlaubt. Die Aktivistinnen und

Aktivisten haben erfolgreich mit einer Unterschriftensammlung für diese Arbeitserleichterung auch bei den VBZ begonnen. Ein weiteres Anliegen betrifft die Höhe der Lohnnebenleistungen – konkret die Verpflegungspauschalen, die an jene beim Kanton Zürich angepasst werden sollen.

## Zweiter Versuch gelingt

Im November startete die «Tour de VBZ» zum zweiten Mal. Kurz nach 3 Uhr morgens machten sich jeweils Vierer- oder Fünfergruppen auf den Weg in eines der Tramdepots oder eine der Busgaragen. Zunächst mussten die frischen Gifeli in der Bäckerei abgeholt, dann der VPOD-Stand aufgestellt und eingerichtet werden. Zum Beispiel in der Busgarage Hardau. 78 Busse fahren werktags dort aus. Rund 100 VBZ-Mitarbeitende garantieren jeden Morgen, dass die Stadt in Fahrt kommt. Da ist Lachen, Scherzen, Diskutieren; einige noch sichtlich unterkoffeiniert, andere schon voll auf Betriebstemperatur.

Die Wagenwärter und Reiniger sind besonders gefordert: Sie arbeiten im Dauernachtdienst, das hängt nach ein, zwei Jahrzehnten an. Ar-

beit von 20 Uhr bis 4 Uhr in der Frühe, dann heimfahren, schlafen, aufstehen, mit den Kindern zu Mittag essen, dies und jenes im Haushalt erledigen, und schon geht's wieder zur Schicht. Dienstbeginn um 20 Uhr. Dass sich Leute mit solchen Arbeitszeiten die Frühpensionierung herbeisehnen, ist verständlich.

## Positive Bilanz

Nach 14 happigen Etappen ziehen die VPOD-Gewerkschafterinnen und -Gewerkschafter Bilanz über ihre «Tour de VBZ»: Sie haben 300 Stunden im Einsatz gestanden und dabei 600 Ausfahrten begleitet. Dabei haben sie den Austausch mit Busfahrerinnen, Trampiloten, Betriebsdisponentinnen, Servicemitarbeitenden, Reinigern, Instandhalterinnen und Technikern gesucht – und gefunden. Nicht alle sind sofort dem VPOD beigetreten, aber einige schon. Dem Tour-Team ist es gelungen, «schlafende» Mitglieder wieder zu aktivieren und ehemalige «zurück-zuholen». Das Interesse, die Bereitschaft zum Zuhören – das wurde sehr positiv aufgenommen. Darum ist auch bereits entschieden: Die «Tour de VPOD» wird 2023 wiederholt.





VPOD-Gesundheitskonferenz vom 26./27. Januar in Lugano

# Die Medizin heisst Kampf

Rund 100 Kolleginnen und Kollegen aus dem Gesundheitsbereich haben an ihrer Konferenz in Lugano scharfe Kritik an den Finanzströmen und Entscheidungsstrukturen im Gesundheitswesen geübt. Ohne gewerkschaftlichen Kampf wird der Pflerch weitergehen. | Text: Elvira Wiegers (Foto: VPOD)

Verbandskonferenzen, also Kongresse der einzelnen Branchen, finden im VPOD in der Regel alle 4 Jahre statt – wenn nicht gerade eine Pandemie daherkommt und einen Stau bewirkt. Die VPOD-Verbandskonferenz Gesundheit startete mit einer engagierten Grussbotschaft von Michela Pedersini, Präsidentin des gastgebenden VPOD Tessin und selbst im Gesundheitssektor tätig. Das nächste Highlight folgte auf dem Fusse: der Auftritt von Guillaume Gobet, Gewerkschafter und ehemaliger Angestellter von Orpea in Frankreich (siehe Kasten Seite 11).

## Dividende statt gutes Essen

Kollege Gobet berichtete über den skandalösen Umgang mit den Beschäftigten

Die neue Verbandskommission Gesundheit: (v.l.) Laurentina Vais, Angela Rebetez, Nadine Constantin, Franziska Tschannen, Evelyn Bühlmann (vorne), Valérie Kopp (hinten), Tabea Käser, Urs Pfister (halb verdeckt), Friederike Flückiger (Präsidentin; vorne mittig), Pierric Gärtner (mit Mütze), Claudia Prati, Andreas Wiemann, Vanessa Deroche, Bernd Rosenkranz, Deniz Killi, Heinz Lanz, Marie-Pascale Zufferey. Nicht auf dem Bild: Jantine Engel, Gumersindo Gomez Gil und Jemima Pfister.



Interview mit Krankenhausaktivistin und Verdi-Mitglied Silvia Habekost aus Berlin

## «Schöne Erlebnisse für eine alte Häsin»

Die Berliner Krankenhausbewegung von Verdi hat 2021 mit einem langen Streik Entlastungstarifverträge durchgesetzt. Silvia Habekost ist Teil dieser Bewegung und hat ihre Erfahrungen mit der Verbandskonferenz geteilt.

| Text: Christoph Schlatter (Foto: Habekost)

**VPOD-Magazin: Silvia Habekost, wenn du heute nochmals vor der Berufswahl stündest: Würdest du nochmals einen Beruf in der Pflege ergreifen?**

**Silvia Habekost:** Hm... Ja, ich würd's wieder tun. Obwohl ich in 30 Jahren, in denen ich im Beruf bin, leider vor allem Fehlentwicklungen, Abbau und eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen erlebt habe.

**Deine Aussage ist insofern typisch, als die Beschäftigten im Gesundheitswesen ihren Beruf aus Leidenschaft machen – und nicht, um reich zu werden.**

Definitiv... Natürlich geht es auch um

den Lohn. Aber schon bei der Entgeltrunde 2020, als wir von Vivantes gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen von der Charité mobilisiert haben, haben wir klargemacht: Im kommenden Jahr werden wir die Arbeitsbedingungen ins Zentrum stellen.

**Die Charité kennt man auch in der Schweiz – mindestens durch die Fernsehserie. Vivantes ist das andere grosse Krankenhaus in Berlin? Oder Spital, wie wir in der Schweiz sagen?**

Vivantes ist sogar der grösste kommunale Krankenhauskonzern Deutschlands mit 9 Krankenhäusern in Berlin; bei der Charité handelt es sich um die traditionsreiche

Universitätsklinik, die ihrerseits 3 Häuser führt. Beide Unternehmen sind in öffentlicher Hand; zusammen betreiben sie etwa die Hälfte aller Krankenhausbetten in Berlin und beschäftigen rund 35 000 Personen.

**Wie entstand das, was als «Berliner Krankenhausbewegung» in die Geschichtsbücher eingehen wird?**

Wie anderswo war auch bei uns Corona ein wichtiger Faktor, vielleicht sogar der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Bei vielen Kolleginnen kam in der Pandemie so etwas wie Zuversicht auf: Jetzt würden die Missstände endlich zur Kenntnis genommen, jetzt werde endlich Gegensteu-

und mit den Heimbewohnerinnen und -bewohnern in dieser berüchtigten Pflegeheimkette. Staatliche Gelder flössen bei Orpea statt in vernünftige Arbeitsbedingungen und in anständiges Essen für die Pensionärinnen und Pensionäre in die Taschen des Aktionariats – Folge der Privatisierung und der vollkommenen Abwesenheit von Kontrolle über die Verwendung von Steuergeld.

In einem zweiten Input berichtete die diplomierte Pflegefachfrau Silvia Habekost über den erfolgreichen Berliner Spitalstreik. Gemäss dem Prinzip des struktur-basierten Organizing – in Englisch: Collective bargaining – hatten sich tausende von Spitalangestellten eingebracht und die Misstände und die Unterbesetzung

in ihren Bereichen thematisiert. Die Verhandlungen mit dem Arbeitgeber waren nicht zuletzt deshalb ein Erfolg, weil Wegschauen einfach keine Option mehr war. Gleichzeitig bot das Engagement so vieler Beschäftigter Schutz vor Repression (siehe Interview unten).

Auch in der Schweiz tut sich etwas: Kolleginnen aus Genf und aus Basel berichteten über ihren Kampf für bessere Arbeitsbedingungen und Löhne. An der Rhone waren es die FaGe, die mittels eines sehr gut organisierten Streiks eine bessere LohnEinstufung erreichten. Am Rheinknie sorgten die Kolleginnen und Kollegen dafür, dass Betten geschlossen werden, wenn kein Personal für sie vorhanden ist – weil sonst schlicht das Personal kollabiert und der

Pflegexit, die Abwanderung des Personals aus der Branche, weitergeht.

## Abschied und Neubeginn

Abschied musste die Konferenz nehmen von VPOD-Zentralsekretärin Elvira Wiegers, die sich einer neuen Herausforderung zuwenden wird, und von Wolfgang Müller, der lange Präsident der Verbandskommission gewesen ist, der jetzt aber in den Fernen Osten auswandert. Die Nachfolge ist parat: Am zweiten Konferenztage wurde Friederike Flückiger von der Region Waadt als neue Präsidentin der Gesundheitskommission gewählt. Sie erörterte in ihrer Rede, was die Grundlage einer jeden Gewerkschaft ist – Resultat: die Basis, die Mitgliedschaft. Denn auf deren Stärke beruht jegliche Ver-

er gegeben. Denkste: Der Hoffnung folgte bittere Enttäuschung.

### Wie seid ihr vorgegangen?

Wir haben unzählige Kolleginnen und Kollegen aus den unterschiedlichsten Stationen und Bereichen ins Gespräch gezogen mit der Frage: Was muss sich verändern, damit du deine Arbeit gut machen kannst? Die überwiegende Antwort lautete: Es braucht mehr Personal. Daran haben wir unmittelbar eine weitere Frage angeschlossen: Was bist du bereit, dafür zu tun? Dank dem Schneeballeffekt stiessen immer weitere Kolleginnen und Stationen zu uns. Teilweise sind ganze Kreissäle oder Rettungsstellen geschlossen in Verdi eingetreten, Orte, die zuvor für die Gewerkschaft kaum erreichbar waren. So ist eine zuvor unbekannte Dynamik entstanden. Ich bin ja seit Jahrzehnten daran, für die Gewerkschaft zu werben, mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Und dann auf einmal zu sehen, dass es gelingt, dass wir Leute überzeugen können, dass sie bereit sind, sich zu engagieren – das waren für mich alte Häsin schon sehr schöne Erlebnisse.

### Wie kommt man aus dieser Mobilisierungsphase in den Streik?

Wir haben unseren Arbeitgebern zunächst ein Ultimatum gestellt. Wir haben 100 Tage Zeit eingeräumt für die Aufnahme von Tarifverhandlungen zwecks Entlastung. Als die um waren, gingen wir zum Streik

über, den wir nach 35 Tagen mit Erfolg beenden konnten. Aber gestartet haben wir das alles erst, als wir eine Mehrheit der vom Tarifvertrag betroffenen Kolleginnen und Kollegen hinter uns wussten. Mit der Unterschrift unter eine Petition hatten wir der Sache auch die nötige Verbindlichkeit gegeben.

### Euer Vorgehen unterscheidet sich von traditioneller Gewerkschaftsarbeit?

Unsere Bewegung kam wirklich aus der Basis heraus, «von unten». Keine Stellvertreterpolitik. Kein Funktionär, der für oder über oder statt uns spricht. Nö: Wir haben das Ding selbst an die Hand genommen. Ohne diese starke Mobilisierung hätten wir nichts bewegt.

«Müde und nicht anerkannt...»: Die Berliner Krankenhausbewegung hat Entlastungsmassnahmen erreicht.



### Und Verdi?

Was wir gemacht haben, war klassische gewerkschaftliche Organisation. Es war ein transparenter und demokratischer Aufbau, der die einzelnen Stationen eingebunden und beteiligt hat. Im Unterschied zu früheren Gebräuchen sind wir jeweils mit der vollen 25-köpfigen Kommission in die Verhandlungen marschiert, nicht nur mit einzelnen Delegierten. Das war für den Arbeitgeber teilweise sehr unangenehm: Plötzlich sitzen ihm zwei Dutzend Leute gegenüber, die von allem viel mehr Ahnung haben als er... Es hat sich dann auch schnell gezeigt, dass die bekannten Arbeitgebertricks nicht funktionieren: Uns unsere Expertise absprechen, uns nicht

handlungsmacht. Ein Beispiel aus der Sparte «Best Practices» lieferte die Region Tessin, die im Gesundheitsbereich erfolgreichste Region des VPOD: Knackig und prägnant zeigte der Input, worauf es ankommt.

Solidaritätsadressen übermittelte die Konferenz an die Angestellten des Lausanner Universitätsspitals CHUV, die sich im Arbeitskampf befinden, und an ein Komitee von Freiburger Bürgerinnen und Bürgern, das mit einer Initiative eine bessere Gesundheitsversorgung fordert. Gutgeheissen wurde auch eine Resolution für ein besseres und transparenteres Verfahren zur Anerkennung ausländischer Diplome und Berufsabschlüsse, ebenso eine Resolution mit dem Titel «Gleichstellung» zuhanden des Frauenstreiks vom 14. Juni.

ernstnehmen? Damit kamen sie nicht weit. Und auch die juristischen Versuche, uns aufzuhalten, sind fehlgeschlagen.

**Und die Medien? Streiken im Gesundheitswesen ist knifflig; da kommt schnell der Vorwurf auf, die Patienten würden im Stich gelassen...**

Wir haben sehr gute Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Wir haben überzeugend darlegen können, dass es nicht der Streik ist, sondern vielmehr der seit Jahren geduldete Normalzustand, der die Patienten gefährdet. Selbstverständlich haben wir die Kliniken nicht voll dichtgemacht. Während der 30 Streiktage ist das Notwendigste – vielleicht zwei Drittel des normalen «Geschäfts» – weitergelaufen.

**Hat lediglich das Gesundheitspersonal gestreikt? Was ist mit der Küche, mit der Reinigung, mit der Hauswirtschaft?**

Auch die haben gestreikt, sogar 43 Tage lang, wenn auch mit anderen Forderungen. Dazu muss man wissen, dass gerade die genannten Bereiche längst an Tochtergesellschaften ausgelagert sind, die keine Tariflöhne zahlen. Die Forderung lautete also in diesen Bereichen: Zurück in den Tarif! Dass wir Seite an Seite gekämpft haben, war ebenfalls ein Faktor für unseren Erfolg.

**Man muss so einen Streik durchhalten können. Gerade bei den Niedrigverdienenden in den genannten**

## Orpea: Dividende statt Fürsorge

Orpea ist ein profitorientierter Pflegeheimkonzern, der seinen Sitz in Frankreich hat und mit rund 70 000 Beschäftigten weltweit (auch in der Schweiz) tätig ist. Seit einiger Zeit steht der Heim-Riese unter Beschuss, weil ein Buch Geschäftspraktiken und Pflegemethoden enthüllt hat. Im Interview mit *Services publics* (dem Schwesterblatt dieser Zeitschrift) sprach eine CGT-Gewerkschafterin von einem eigentlichen «System der Misshandlung von Pflegebedürftigen und Beschäftigten». Der Rendite wird alles untergeordnet, auch die Anzahl der Einlagen, die einer Bewohnerin pro Tag maximal zustehen, egal ob sie an Inkontinenz oder Diarrhö

leidet oder nicht. Der Abschluss von befristeten Verträgen mit schlecht qualifiziertem Personal soll die Lohnkosten ebenfalls drücken; er erhöht allerdings die Fluktuation des Personals und mindert die Qualität. Gleichzeitig subventioniert die öffentliche Hand den Konzern massiv; Orpea investiert diese Gelder nicht in Löhne, sondern in konzern-eigene Immobilien. Zum Geschäftsgebaren gehört auch die konsequente Unterdrückung von gewerkschaftlicher Intervention und Organisation. Orpea-Gründer Jean-Claude Marian wird Schätzungen zufolge mit seinem Vermögen bald die 1-Milliarden-Euro-Marke knacken (oder hat sie schon geknackt). | *vpod*

**Bereichen wird es dann schnell mal eng, wenn statt 100 Prozent Lohn nur ein Teil davon als Streikgeld kommt.**

Die Solidarität war einfach immens. Unsere gemeinsamen Aktionen waren cool. Wir haben dem «Teile und herrsche» der Gegenseite unsere Solidarität entgegen gestellt. Und ein Unterstützungsbündnis hat eine Menge Geld gesammelt, mit dem wir denjenigen helfen konnten, die wegen des Streiks ein echtes Problem bekamen, zum Beispiel mit der Miete.

**Ein Streik misst sich am Erfolg.**

**Was habt ihr konkret erreicht?**

Wir haben zwei Entlastungstarifverträge unterzeichnet. Und zwar wirksame. Das Instrument eines Entlastungsvertrags wurde 2015 erstmals an der Charité ausprobiert; es hat aber leider dort nichts gebracht, weil die Nichteinhaltung für den Arbeitgeber keine Konsequenzen hatte. Das ist bei unserem Vertrag anders; er sieht Sanktionen vor für den Fall der Missachtung. Wer vom Personal auf seiner Station in Unterbesetzung arbeiten muss, bekommt persönliche Punkte gutgeschrieben, und mehrere Punkte ergeben einen zusätzlichen freien Tag. Je länger mit weniger Personal als vorgesehen gearbeitet wird und je tiefer die Unterdeckung, umso teurer kommt es den Arbeitgeber also zu stehen.

**Und das funktioniert?**

Es hat an der Charité von Anfang an ganz

wunderbar funktioniert. Bei Vivantes war der Start zunächst etwas holprig. Dass sich von einem Tag auf den anderen alles zum Guten wenden würde, war ja auch eine überzogene Erwartung. Es gibt ein paar Enttäuschte, die mehr erwartet hätten. Aber die Verbesserungen sind spürbar.

**Letztlich muss die Politik die aufgeworfenen Fragen klären. Wie wichtig ist es einer reichen Gesellschaft, dass die gesamte Bevölkerung Zugang zu einer guten gesundheitlichen Versorgung hat? Wie viel Geld will sie dafür ausgeben?**

Richtig. Wir haben ja unseren Streik nicht zufällig in ein Jahr gelegt, wo auf Bundesebene und in Berlin Wahlen stattfanden. Es muss sich einiges ändern! Es gehört abgeschafft, dass man mit Gesundheit bzw. Krankheit Profit machen kann. Dieser Konkurrenzdruck schlägt nämlich auch auf die öffentlichen Arbeitgeber durch. Und es gilt, sich endlich zu verabschieden von untauglichen Vorbildern: Die USA haben nicht nur das ungerechteste Gesundheitssystem auf der ganzen Welt, sondern auch das teuerste.

**Berlin wählt in ein paar**

**Tagen schon wieder!**

Und wir machen weiter!

*Silvia Habekost u.a. (Hrsg.): Gebrauchte, beklatscht – aber bestimmt nicht weiter so! Geschichte wird gemacht: Die Berliner Krankenhausbewegung, Hamburg (VSA) 2022. 108 Seiten, zahlreiche Abbildungen, ca. 16 CHF.*



Grosse Wut: Kantonspersonal Waadt.

Hohes Tempo: Kantonsspital Zug.



An Schulen und Gymnasien fiel der Unterricht aus; nach Angaben der Bildungsdirektion streikten rund 1300 Lehrkräfte, 800 an Grundschulen, wo die Betreuung der Schülerinnen und Schüler organisiert wurde, 500 an Gymnasien und anderen weiterführenden Schulen, wo der Unterricht ausfiel. VPOD-Regionalsekretär David Gygax spricht von der grössten Mobilisierung seit einem Jahrzehnt. | slt (Foto: Keystone)

### Pflege: Sofortiger Sonderkredit in St.Gallen

In St.Gallen scharen sich die SP, der Berufsverband SBK und der VPOD zusammen hinter die Forderung nach einem sofortigen Sonderkredit für die Pflegeberufe. Die Annahme der Pflege-Initiative hat bis dato in St.Gallen nämlich nichts bewirkt; die Arbeitsbedingungen haben sich nicht verbessert, und den Spitälern laufen die Leute davon. Die Verbliebenen müssen immer mehr Ausfälle auffangen, was auch sie zermüht. Betten müssen geschlossen werden, Stellen bleiben unbesetzt. In einer solchen Situation dürfe der Kanton nicht auf den Bund warten, sondern müsse eigenständig handeln – zunächst mit einer Anhebung der Entschädigung für Nacht- und Sonntagsarbeit, wozu die notwendigen Mittel zu sprechen seien. Ansonsten droht in St.Gallen ein Pflegenotstand mit Versorgungslücken. | vpod

### Jetzt reicht's den Basler Kita-Mitarbeiterinnen

Druck, Stress, psychische Belastung: Baselstädtische Kita-Mitarbeitende wollen bessere Arbeitsbedingungen. Mit der Petition «Kita ist kein Kinderspiel» fordern mehr als 500 Beschäftigte aus dem Bereich namentlich eine Änderung des Betreuungsschlüssels – also des Verhältnisses der Kinderzahl zur Anzahl der Betreuenden. Bisher sind schlicht zu wenig ausgebildete Kräfte vor Ort. Zwar gibt es einen Gegenvorschlag der Regierung, aber der übernimmt nur eine – wenn auch zentrale – Forderung der Petition: Praktikantinnen und Praktikanten sollen nicht mehr an den Betreuungsschlüssel angerechnet werden. Mit dieser Regelung, wie sie etwa bereits der Kanton Bern kennt, hofft man, den verbreiteten Einstiegshürden den Garaus zu machen. In sehr vielen Kitas müssen Jugendliche erst ein oder mehrere schlecht bezahlte Praktikumsjahre leisten, bevor sie die FaBe-Lehre anfangen dürfen. Zusätzlich verlangt die Petition, dass den Kita-Angestellten «kinderfreie» Zeit für administrative Aufgaben eingeräumt wird. Der Ball liegt nun beim Grossen Rat. | slt

### Waadt: Streik an Schulen, Proteste kantonsweit

Im Kanton Waadt haben tausende kantonale Angestellte gegen den mageren Teuerungsausgleich protestiert: Lediglich 1,4 Prozent will die Regierung ihnen geben, was die Inflation bei Weitem nicht ausgleicht und einen massiven Kaufkraftverlust bedeutet.

### Tessin: Initiative für bessere Betreuung

Im Tessin wirken sich die Finanzkrise und der Sparbefehl sehr negativ auf die Langzeitpflege und den Behindertenbereich aus. In jüngerer Zeit waren dank einem GAV einige Erfolge erzielt worden, die jetzt auf der Kippe stehen: Viele Institutionen hatten verstärkt auf ausgebildete Kräfte gesetzt, anstatt wie früher nicht einschlägig qualifizierte zum Dumpinglohn zu engagieren. Diese Errungen-schaften soll eine VPOD-Volksinitiative bewahren helfen (7000 Unterschriften sind dafür nötig): Sie will den Bereich durch Mindestarbeitsbedingungen, verbrieft Klientinnen- und Nutzerrechte und unabhängige Qualitätsbeurteilung stärken. | vpod

### Zuger Kantonsspital: Verbesserter GAV

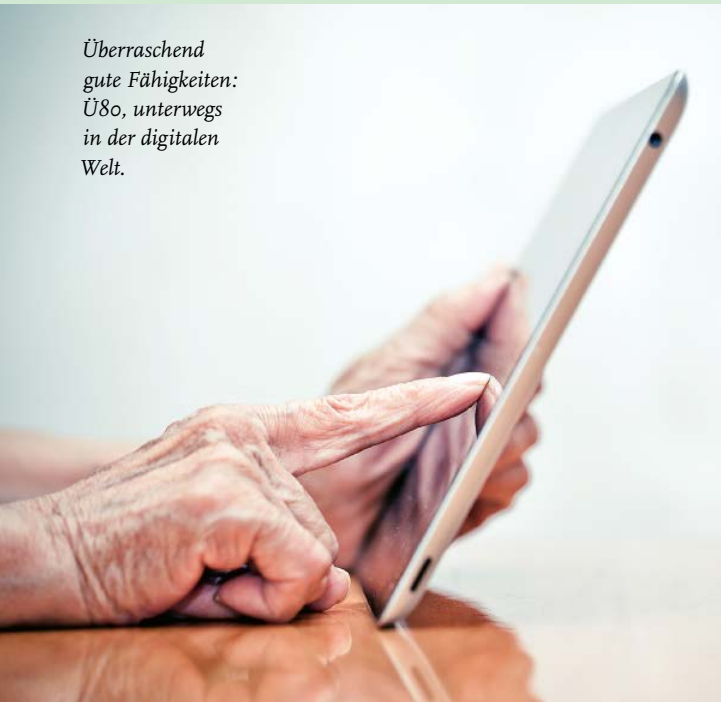
Seit März 2022 wurde verhandelt; per 1. Januar gilt am Kantonsspital Zug ein neuer, verbesserter GAV. VPOD & Co. heben insbesondere die 2 zusätzlichen Ferientage hervor. Bei den Familienbeiträgen und bei den Dienstaltersgeschenken (ein erstes gibt's neu schon nach 5 Jahren) geht es ebenfalls voran. Auch der Lohn für 2023 steigt: Es gibt 2,2 Prozent generell und zusätzliche 0,5 Prozent individuell. | slt (Foto: Zuger Kantonsspital)

Umfrage von Vasos bei über 80-Jährigen: Die wichtigsten Resultate in Kürze

# Noch lange nicht Schluss

Der Aufruf fand sich auch in dieser Zeitschrift: Die Seniorenvereinigung Vasos hat Menschen über 80 befragt. Soziologin (und VPOD-Kollegin) Anna Borkowsky hat die Umfrage ausgewertet: Vielen Hochaltrigen geht es gesundheitlich, finanziell und psychisch gut. | Text: Christoph Schlatter (Foto: fzan/iStock)

Überraschend gute Fähigkeiten: Ü80, unterwegs in der digitalen Welt.



Vasos, in eigenen Worten eine «Vereinigung aktiver Senior:innen- und Selbsthilfeorganisationen der Schweiz», ist eine Art Pro Senectute von unten, eine «Stimme der Älteren»; rund 130 000 Menschen sind durch die 19 Mitgliedorganisationen vertreten. Ausgehend von der Beobachtung, dass zwar viel von den «jungen», rüstigen Seniorinnen und Senioren die Rede ist, die in den ersten Jahren nach der Pensionierung stehen, dass aber die Hochaltrigen oft pauschal nur noch über ihre (abnehmende) Gesundheit charakterisiert werden, wollte Vasos mehr über die Hochaltrigen wissen: Wie geht es den Menschen über 80 in der Schweiz so? Wie leben sie? Was treiben sie?

## Frauen häufiger allein

Mit dem Auftrag, mittels einer möglichst breiten anonymen Umfrage gültige Erkenntnisse zu beschaffen, zog man los.

und nicht verwunderlich: Frauen der fraglichen Generation leben länger und sind daher unter den Hochaltrigen deutlich in der Mehrheit. Und zwar je älter, umso deutlicher. In der gesamten Gruppe Ü80 gibt es 38 Prozent Männer, in der Gruppe Ü90 noch 29 Prozent.

Die Hälfte der Hochaltrigen lebt allein – und zwar Frauen weit häufiger als Männer. Weiter stellt die Studie fest, dass Unzufriedenheit und Einsamkeit keineswegs zwingend mit dem Alter einhergehen, auch nicht mit dem hohen Alter. Lediglich eine kleine Minderheit lebt in Haushalten, die als «arm» bezeichnet werden müssen. Die Einschätzung der eigenen Gesundheit ist positiv, auch wenn Beeinträchtigungen beim Gehen, Sehen und Hören ins Gewicht fallen, naturgemäss stärker bei den Ü90. Eine Mehrheit bewältigt die Selbstsorge (Körperpflege u. dgl.) und den leichteren

Teil des Haushalts ohne Hilfe. Auch die psychische Befindlichkeit wird von einer klaren Mehrheit als gut bezeichnet; die meisten – Männer etwas mehr als Frauen – sind mit ihrem Leben sehr zufrieden. Von Gefühlen der Einsamkeit ist nur eine Minderheit betroffen, und über die Hälfte der Befragten fühlt sich jünger, als das offizielle Alter besagt.

Teil des Haushalts ohne Hilfe. Auch die psychische Befindlichkeit wird von einer klaren Mehrheit als gut bezeichnet; die meisten – Männer etwas mehr als Frauen – sind mit ihrem Leben sehr zufrieden. Von Gefühlen der Einsamkeit ist nur eine Minderheit betroffen, und über die Hälfte der Befragten fühlt sich jünger, als das offizielle Alter besagt.

## Nicht ohne meine Zeitung!

Interessant sind die Aussagen über die Mediennutzung: Die traditionellen Medien Fernsehen, Zeitung und Radio gehören für eine überwiegende Mehrheit zum Alltag; 56 Prozent konsumieren sogar jeden Tag alle drei Medien. Auch das Internet wird von den Ü80 genutzt: Fast drei Viertel der hochaltrigen Bevölkerung sind darin an 1 bis 7 Tagen pro Woche unterwegs. Was den Umgang mit dem Computer angeht, sehen sich die Ü90 als erheblich weniger gewandt als die Altersgruppe 80 bis 89, die grösstenteils noch im Berufsleben mit Computern zu tun bekam. Kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten von Theater bis Ehrenamt sind weit verbreitet und miteinander verknüpft; nur eine Minderheit ist wenig aktiv.

Es lässt sich einwenden, dass die Untersuchung in der Tendenz wohl etwas «zu» gesunde und «zu» aktive Hochaltrige abbildet: Wer dement oder schwer krank ist, wird kaum an einer solchen Umfrage teilnehmen. Aber negative Erscheinungen des Alters bleiben dennoch keineswegs ausgeblendet. Der Aussagekern lässt sich aus der Beurteilung zweier Ansichten zum hohen Alter herauschälen: Der Satz «Weggefährten gehen verloren» findet bei den Hochaltrigen starke Zustimmung; die Behauptung «Die Weltsicht engt sich ein» wird als wenig zutreffend eingeschätzt.

Ein Gespräch mit VPOD-Kollegin Liselotte Lüscher, Vorstandsmitglied Vasos, über die Studie

# «Niemand sagt: «So bleib doch!»»

Das VPOD-Magazin hat die Resultate der Studie – Autorin: die Soziologin Anna Borkwosky – mit einer «Direktbetroffenen» besprochen: ein Kaffeekränzchen mit und zwei Gedichte von Liselotte Lüscher (88), welche die Studie mit angeregt hat. | Text: Christoph Schlatter (Foto: Alexander Egger; Infografiken: Robin Hübscher)

## Erkenntnisse aus der Studie sind im Fettdruck wiedergegeben.

Die Gesprächsbeiträge von Liselotte Lüscher (deutlich Ü80, Erziehungswissenschaftlerin, Politikerin, Autorin, VPOD-Kollegin, Vasos-Vorstandsmitglied) sind kursiv gesetzt. Christoph Schlatter (Ü55, aber noch U60) «spricht» in normaler Schrift. Der Sprecherwechsel ist durch ♦ dargestellt. ♦ Als Rahmen stehen zwei Gedichte aus dem Band «...sozusagen als Tagebuch» von Liselotte Lüscher (Edition 8, 2020).



Liselotte Lüscher.

2015 März 3.

irgendwie liegt mir dieser frühling  
hart auf der brust  
die blumen die blümelein  
eigentlich möchte ich  
dass dieser winter nie ende  
und die zeit still stehe  
mit diesen schneerändern  
und ich bliebe  
wie ich bin

## Die Umfrage

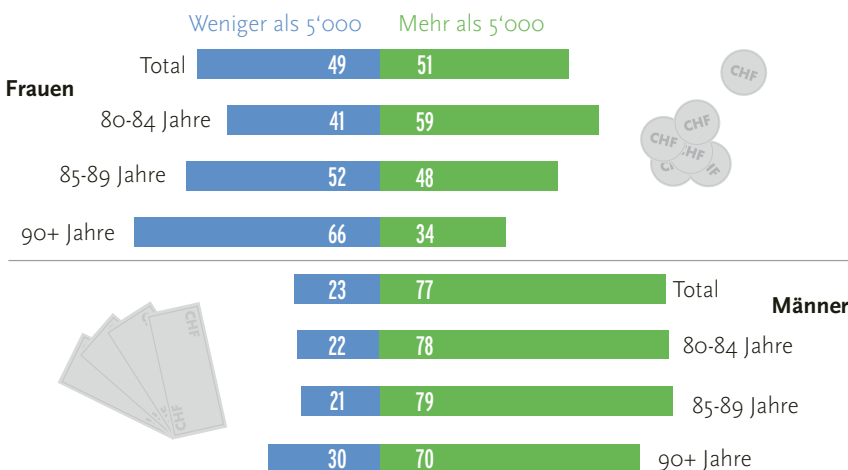
Es war Liselotte Lüschers Vorschlag, innerhalb von Vasos eine Arbeitsgruppe Hochaltrigkeit zu gründen, und sie war auch eine der treibenden Kräfte hinter der nun ausgewertet vorliegenden Umfrage. Diese gibt wichtige Hinweise, beansprucht aber keine Repräsentativität.

Liselotte, das ist auf deinem Mist gewachsen, gell? ♦ Die Initiative ging in der Tat von unserer AG Hochaltrigkeit bei Vasos aus. Und ich habe mich besonders dafür stark gemacht, weil ich es satt habe, dass das (hohe) Alter immer nur als Problem schwindender Gesundheit gesehen wird. Wir sind nicht einfach fragil und debil, bloss weil wir alt oder uralt sind. ♦

Das wäre ja auch ein enorm defizitorientierter Ansatz. Als Dossierverantwortlicher Sozialbereich, der ich im VPOD-Zentralsekretariat bis vor Kurzem war, habe ich das auch immer betont, wenn es zwischen dem Gesundheits- und dem Sozialbereich zu einem «Gerangel» bei den Berufsausbildungen kam. Es sind auch soziale Themen – und folglich soziale Berufsbilder – wichtig, um dem hohen Alter gerecht zu werden. Das zeigt die Studie ganz gut, obwohl sie nicht repräsentativ ist. ♦ Sie kann es nicht sein: Allein schon durch den Absender Vasos, der dem SGB nahesteht, aber auch durch die Anzeigen beispielsweise in deinem Heft haben wir natürlich überproportional viele gewerkschaftlich orientierte, «linke» Menschen angesprochen. ♦ Vielleicht sind auch die fitten, die informierten, die beweglicheren unter

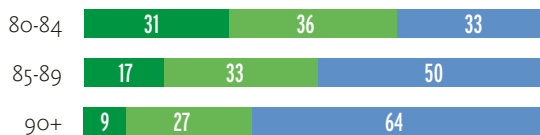
## Frauen haben weniger Einkommen als Männer

Haushaltseinkommen in CHF, unterteilt in zwei Gruppen (%)



den Hochaltrigen überproportional vertreten? ♦ *Das mag sein. Was die ökonomische Stellung angeht, ist aber ein breites Spektrum erfasst worden: Diejenigen mit einem verfügbaren Haushalteinkommen von weniger als 2400 Franken stellen immerhin 5 Prozent der Teilnehmenden dar.*

**Digitales Know-how ist eine Generationenfrage**  
Computerkenntnisse nach Altersgruppe (%)



■ Ausgezeichnet oder sehr gut ■ Gut ■ Mittelmässig oder schlecht

## Generationen

**Wie viele Generationen gibt es eigentlich? Traditionell ging man von dreien aus: der Grosseltern-, der Eltern- und der Kindergeneration. Seit einiger Zeit hat sich eine vierte Generation in den Diskurs geschlichen: Die bisher dritte Lebensphase scheint sich nochmals in zwei Teile zu gliedern: erstens die Jahre der »rüstigen« Pensionierten, danach das, was man früher mit dem Alter verbunden hat: Krankheit, Hilfsbedürftigkeit, Schwäche, Tod.**

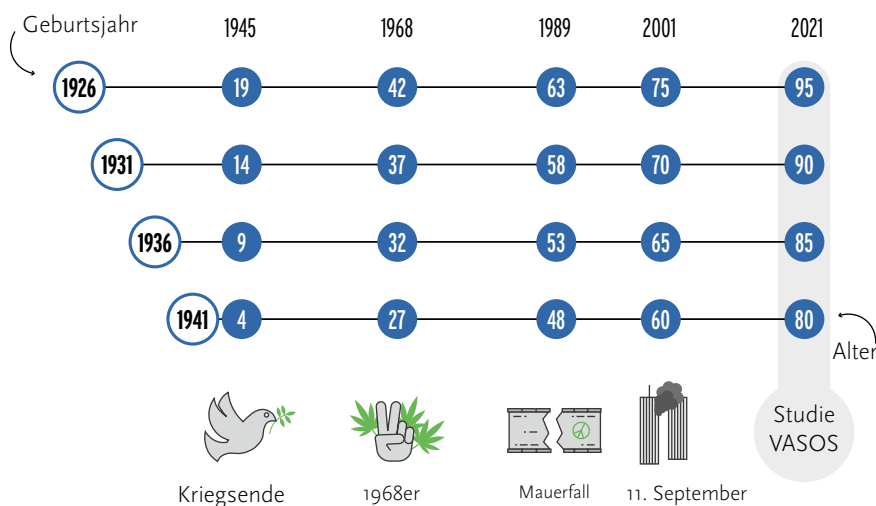
Die in dieser Logik «dritte» Generation wird heute durchaus noch in gewisser Weise ökonomisch beansprucht, beispielsweise bei der Enkelbetreuung, in die sie zuweilen fest eingebunden ist. ♦ *Und es gibt zahlreiche politisch aktive Gruppierungen, neben*

*Vasos etwa auch die Grossmütter-Revolution. Die Resultate der Umfrage sprechen ja auch nicht gegen die Vier-Generationen-Einteilung. Die Studie zeigt bloss auf, dass es keine trennscharfe Abgrenzung zwischen der dritten und der vierten Generation gibt. Und insbesondere, dass «80» nicht die grosse Scheidelinie ist. ♦ Nicht nur, wie Udo Jürgens sang, ist «mit 66 Jahren» «noch lange nicht Schluss»; auch mit der 8 auf dem Rücken geht es für viele noch weiter mit einem weitestgehend selbstbestimmten, aktiven Leben. ♦ Und auch die Ü80 umfassen nochmals eine ganze Generation: Wer über 100 ist, hat entscheidende Einschnitte in ganz anderen Lebensaltern und -konstellationen erlebt als die, die heute 80 sind. ♦ Beispielsweise den Krieg. ♦ Ja, daran denke ich auch gerade. Ich*

*war 10 Jahre alt, als der Krieg zu Ende ging, und habe lebhaftige Erinnerungen: Dass man schwere, dunkle Vorhänge aufhängen musste. Dass die Sirenen aufheulten. Dass man in den Luftschutzkeller rennen musste. ♦ Wer heute 80 wird, war damals ein zweijähriges Kind – und hat keine eigene Erinnerung mehr an diese Zeit. ♦ Oder 1968: Ich war für «68» sozusagen bereits zu alt. Ich stand bereits als Lehrerin im Schuldienst. Wer 10 Jahre jünger ist, hat diese Bewegung zum Beispiel an der Uni voll mitgemacht. ♦ Beeinflusst hat dich das sicherlich dennoch; die Nachwirkungen waren ja durch die ganzen 1970er Jahre präsent. ♦ Gewiss. So war etwa die Frauenbefreiungsbewegung FBB ein Kind von 1968 – und da war ich selbstverständlich dabei. ♦ Diese Gedanken zeigen auch, wie vergleichsweise komfortabel die Biografien in der Schweiz verlaufen sind. In Deutschland zum Beispiel sind die Wegmarken einschneidender: Von denjenigen, die in der Nazizeit persönliche Schuld auf sich geladen haben, lebt heute kaum mehr jemand. Auch der Fall der Mauer war, zumal für die DDR-Bevölkerung, ein massiver Einschnitt. Ob man den mit 48 oder mit 63 Jahren erlebte, machte einen beträchtlichen Unterschied.*

### Viel erlebt – aber wann?

Alter von vier Jahrgängen bei prägenden Ereignissen

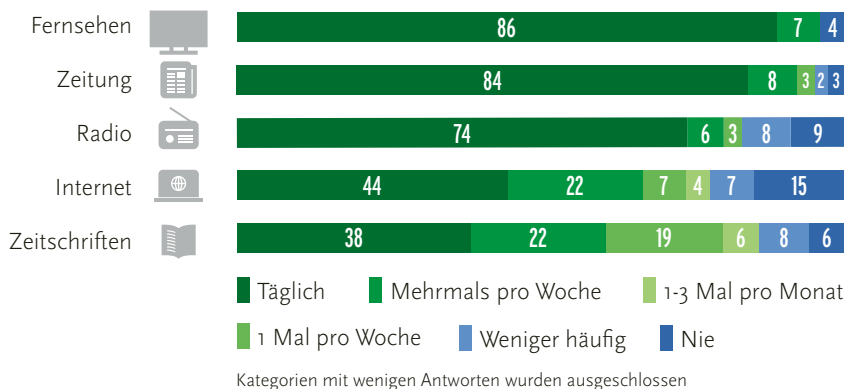


## Digitalisierung

**Die Digitalisierung – man nennt es erst seit Kurzem so, aber im Gang ist die Entwicklung schon lange – taucht in der Umfrage an mehreren Stellen auf. So entdeckt Anna Borkowsky einen Gap zwischen**

**Nicht ohne meine Zeitung: Täglicher Medienkonsum ist die Norm**

Häufigkeit des Medienkonsums (%)



denjenigen unter 90 und denjenigen über 90, was die Gewandtheit im Umgang mit dem Computer angeht. Eine mögliche Erklärung: Die älteren Hochaltrigen waren bereits pensioniert, als die Computer an den Arbeitsplätzen Einzug hielten. Die jüngeren mussten sich damit noch als Erwerbstätige auseinandersetzen. Was den Umgang mit Medien angeht: Viele nutzen die traditionellen neben den neuen.

Du auch, du gehörst ja zu den jüngeren Hochaltrigen. ♦ Und wirklich erlebte ich den Anfang des Computerzeitalters als Adjunktin auf dem Schulamt der Stadt Bern. Es gab die entsprechenden Schulungen – meiner Erinnerung nach vor allem für das administrative Personal. Ich selbst habe den Computer in erster Linie als bessere Schreibmaschine verwendet. ♦ Du hast ja verhältnismässig spät im Leben dein Studium der Erziehungswissenschaften wieder aufgenommen und eine Dissertation geschrieben. ♦ Ja, und die Lizentiatsarbeit habe ich tatsächlich noch auf der Schreibmaschine angefertigt. Auch die Diss hatte ich so angefangen, bis mir ein Kollege sagte: Hör doch auf damit, am Computer geht das alles viel einfacher. Und dann habe ich das bisher Entstandene abtippen lassen und auf dem Mac weitergearbeitet. ♦ Besonders die Verwaltung der Fussnoten war zu Schreibmaschinenzeiten eine hohe Kunst. Was in der Studie nicht untersucht wird, ist die Hilfe, die junge Generationen leisten, um ihren Eltern

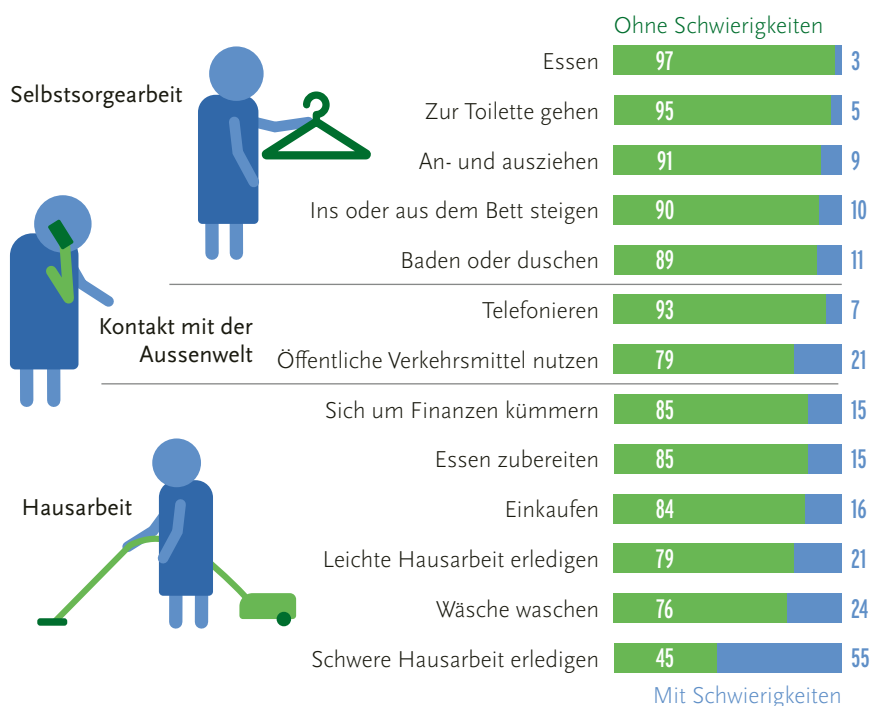
oder Grosseltern Zugang zur digitalen Welt zu verschaffen. ♦ Auch ich muss mir von Zeit zu Zeit Unterstützung holen. Es ist mir wohl immer noch anzusehen, dass ich mit dem Gerät nicht so recht vertraut bin. Ich sässe am Computer, als ob der jede Sekunde explodieren könnte, hat mir mal jemand gesagt. ♦ Immerhin ein Drittel der Hochaltrigen spielt regelmässig Computerspiele.

Das ist für Anna Borkowsky ein besonders wichtiger Befund. Denn wer spielt, hat sich mit dem Spielzeug wahrscheinlich angefreundet und keine Angst (mehr) davor. Das heisst: Auch die Ü80 sind im Computerzeitalter angekommen.

**Gesundheit**

Die Studie gibt ein recht gutes – also «gesundes» – Bild der hochaltrigen Bevölkerung. Dies betrifft zumal die alltäglichen Verrichtungen, 9 von 10 können allein zu sich selbst schauen: essen (97 Prozent), zur Toilette gehen (95 Prozent), sich an- und ausziehen (91 Prozent), baden oder duschen (89 Prozent). Im Haushalt gibt es eine klare Hierarchie von: Essen zubereiten (85 Prozent) und Essen einkaufen (84 Prozent) bis zu den bloss noch 45 Prozent, die schwere Hausarbeiten selbst ausführen können. Wie etwa Fensterputzen.

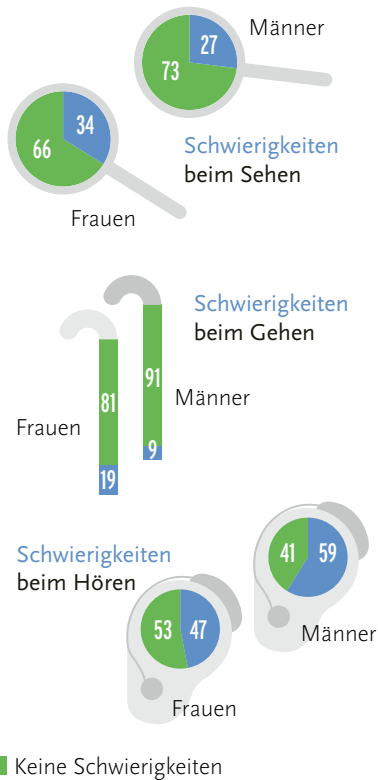
**Die Hierarchie der Hausarbeiten**  
Schwierigkeiten bei Alltagsaktivitäten (%)





### Abnehmende Fähigkeiten

Schwierigkeiten mit Gehen, Sehen und Hören nach Geschlecht (%)



Mir lös la mache, das Fensterputzen, meine ich. Die Wäsche besorge ich selbst, aber ich habe mir grad gestern wieder gedacht, dass das doch eine verdammt mühselige Angelegenheit ist. Vor allem das Aufhängen. ♦ Das Waschen geht ja aus der Umfrage auch als zweitschwerste Haushaltstätigkeit hervor, die nur drei Viertel selbst bewältigen. Wobei man hier auch mitdenken muss, dass vielleicht einige Männer Tätigkeiten angekreuzt haben, die sie nicht aus körperlichen Gründen nicht bewältigen. Sondern weil das in den letzten Jahrzehnten immer die Frau gemacht hat... Und man kann sicher die Erleichterung durch moderne Geräte anführen, die etwa ab 1960 flächendeckend aufkamen. Gell, Liselotte, es gibt im Fall auch Maschinen, welche das Trocknen der Wäsche übernehmen können. ♦ Aber man

solte die aus ökologischen Gründen nicht benutzen. Einstweilen bekomme ich das noch hin. ♦ Beeinträchtigt wird das Leben der Hochaltrigen durch Einschränkungen beim Gehen, beim Sehen und beim Hören. Auch hier wird ein Geschlechterunterschied festgestellt: Frauen gehen eher schlecht und sehen eher schlecht, aber die Männer neigen stärker zur Schwerhörigkeit. ♦ Trotzdem sollte auch ich mal zum Ohrenarzt; mein Gehör ist nämlich auch nicht mehr im grünen Bereich. Ach, es wird einfach alles schlechter im Alter. Ich sag's jetzt extra brutal: Man geht langsam kaputt. ♦ Es gibt Hilfsmittel. Es gibt Brillen und Hörgeräte. Es gibt seit einiger Zeit den Rollator, der vielen die Bewegungsfreiheit zurückgegeben hat. Wahrscheinlich muss man auch einfach Gesundheit anders definieren als die WHO es tut, die darin einen «Zustand völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens» sieht. Nach dieser Formel ist kaum je ein Mensch gesund. ♦ Da stimme ich dir zu. Nicht von ungefähr haben wir nicht Diagnosen abgefragt, sondern wissen wollen, wie die Leute ihre Gesundheit selbst einschätzen. Ich würde auch für mich formulieren: Ja, ich bin gesund. Aber es gibt Dinge, die mich – mal mehr, mal weniger – stören. Schmerzen im Rücken und in den Beinen zum Beispiel beim Stehen. Und mittlerweile auch schon nach sehr kurzer Zeit. ♦ Ein Teil der Hilfsmittel ist vielleicht zu wenig bekannt. Dass man im Fernsehen Untertitel für Menschen mit Hörbeeinträchtigung einstellen kann oder eine akustische Bildbeschreibung für Sehbehinderte, wissen womöglich nicht alle, die es brauchen könnten. Das VPOD-Magazin hat mit dieser Nummer übrigens das Layout sanft überarbeitet und die Laufschrift einen halben Punkt grösser gemacht. Zwecks besserer Lesbarkeit. ♦ Danke sehr!

### Familienmodell

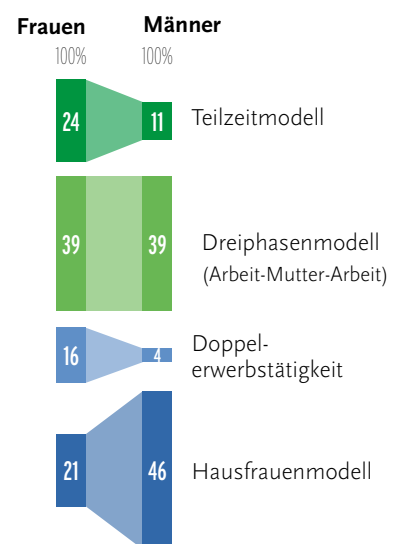
Einer der interessantesten Befunde der Studie ist die Frage, welches Familienmodell – in der Vergangenheit – gelebt wurde. Als

«traditionell» werden das Hausfrauenmodell (Mann arbeitet, Frau kümmert sich um Haushalt/Kinder) und die Doppelerwerbstätigkeit (beide Elternteile arbeiten) bezeichnet. Als die «modernen» Modelle gelten das Dreiphasenmodell und das Teilzeitmodell, hier definiert als «mit kleinen Unterbrüchen immer erwerbstätig gewesen, zumindest Teilzeit». Die Antworten von Männern und Frauen unterscheiden sich deutlich.

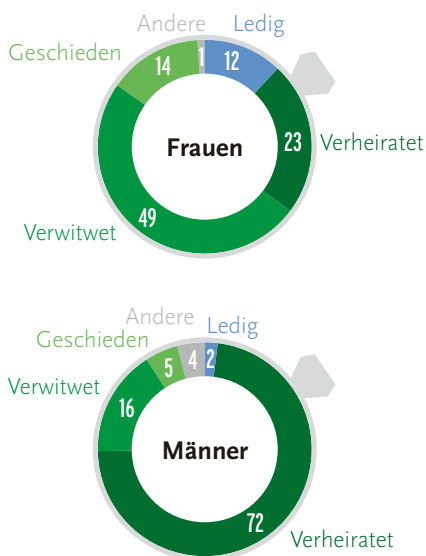
Von den Frauen geben nur 21 Prozent an, nach dem Hausfrauenmodell gelebt zu haben, während mehr als doppelt so viele – nämlich 46 Prozent – der Männer ihre damaligen Familiensituation so sehen. Die Frauen nennen zu 16 Prozent «Doppelerwerbstätigkeit», die Männer nur zu 4 Prozent. Die neueren Familienmodelle mit Teilzeitarbeit oder einem Wiedereinstieg nach der Kinderphase wurden von 63 Prozent der Frauen, aber nur von 50 Prozent der Männer angekreuzt. Sprechen die Männer über das Gleiche wie die Frauen? Und stufen sie das einfach unterschiedlich

### Arbeitende Hausfrauen

Die Angaben zum gelebten Familienmodell (%) unterscheiden sich stark zwischen Frauen und Männern



**Verheiratet (gewesen)**  
Zivilstand von Frauen und Männern (%)



ein? Oder hat die Umfrage unterschiedliche Populationen von Männern und von Frauen erfasst? ♦ *Das fragt auch die Studienautorin Anna Borkowsky – vollkommen zu Recht. Wir können eigentlich nur spekulieren. Vielleicht haben die Frauen bei der Beschreibung derselben Situation auch eine geringfügige oder ehrenamtliche Beschäftigung stärker gewichtet als die Männer... ♦ ... und die Männer haben ihre Frauen in erster Linie in der Rolle als Mutter und «ihre» Hausfrau wahrgenommen. Auch Anna Borkowsky denkt in diese Richtung. ♦ Sichtbar ist aber auf jeden Fall, dass die moderneren Familienmodelle bei den jüngeren Hochaltrigen häufiger vorkamen als bei den älteren. ♦ Die Welt bewegt sich doch!*

**Zivilstand**

92 Prozent der Befragten waren einmal verheiratet (oder – seit 2007 möglich – verpartnert): 42 Prozent sind es zum Zeitpunkt der Studie noch. Und zwar 72 Prozent der

Männer und lediglich 23 Prozent der Frauen. Aktuell in eingetragener Partnerschaft lebt bei Frauen und Männern je 1 Prozent. Zählt man alle Versionen des formellen «Alleinlebens» (ledig, verwitwet, geschieden, getrennt und aufgelöste Partnerschaft) zusammen, finden wir bei den Frauen 75 Prozent ohne ein Gegenüber, bei den Männern 26 Prozent. Alleinleben bedeutet nicht zwingend Einsamkeit, auch wenn ein Zusammenhang besteht. Sehr und ziemlich häufig erleben 7 Prozent der Männer und 16 Prozent der Frauen Gefühle der Einsamkeit.

Beim Zivilstand zeigt sich ein überaus deutlicher Unterschied! In erster Linie spiegelt sich darin wohl die unterschiedliche Lebenserwartung. ♦ Plus der Umstand, dass die Frau in heterosexuellen Partnerschaften meist jünger ist als der Mann. Ich habe für die Schweiz Zahlen von 2018 gefunden. Sie betreffen Hetero-Paare mit gemeinsamem Haushalt (bei den gleichgeschlechtlichen Paaren lässt sich die Frage so ja nicht stellen...). In 13 Prozent der Fälle war die Frau älter, in 59 Prozent der Fälle der Mann. (Bei 28 Prozent betrug die Altersdifferenz 1 Jahr und weniger.) ♦ Die Folgen sehe ich auch in meinem Umfeld: Frauen, die ihre Männer pflegen und betreuen; teilweise sogar dort, wo der Mann jünger ist als die Frau. Sie schauen zu ihren Männern, und wenn

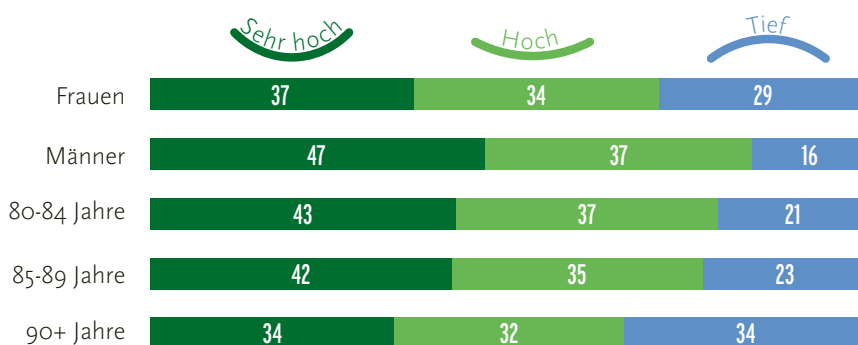
die dann gestorben sind, sind sie selbst an der Reihe mit Krankheit und Abhängigkeit – und müssen ins Heim. ♦ Anna Borkowsky betont ja, dass die Aussagen über Allein- oder Zu-mehreren-Leben keineswegs deckungsgleich sind mit der Empfindung von Einsamkeit. Man kann trotz vieler sozialer Kontakte einsam sein, und es gibt umgekehrt Alleinlebende mit eher wenig Begegnungen, die sagen, dass sie sich nicht einsam fühlen.

**Lebenszufriedenheit**

Die Hochaltrigen sind zufriedener, als man vielleicht denken könnte. Auf einer 10-stufigen Skala von «0 = völlig unzufrieden» bis «10 = völlig zufrieden» haben nur 23 Prozent einen Wert von 7 oder tiefer angekreuzt. Die Bestnote 10 und die Note 9 machen zusammen 40 Prozent aus. Überraschend ist aber die Differenz zwischen den Geschlechtern: Frauen sind deutlich weniger zufrieden mit ihrem Leben.

Ob die Frauen vielleicht einfach ehrlicher sind? ♦ Oder weniger leicht zufriedenzustellen? Die Geschlechter klaffen in diesem Punkt jedenfalls weiter auseinander als die unter 90 und die über 90... ♦ Und für die Abweichung zwischen den Altersgruppen

**Zufrieden oder Geld zurück?**  
Lebenszufriedenheit (%)



Weggefährten schwinden, Horizont bleibt  
Ansichten zum Alter gemäss Zustimmung

Einsamkeit      Gelassenheit  
**Weggefährten gehen verloren**  
Loslassen      **Der Tod rückt näher**  
Körperlicher und geistiger Abbau  
Abhängigkeit      Die Weltsicht engt sich ein

lassen sich gesundheitliche Gründe anführen; den älteren Hochaltrigen geht es gesundheitlich nicht mehr so gut. ♦ Es gibt auch einen Zusammenhang mit den finanziellen Verhältnissen: Wer ökonomisch gut dasteht, ist zufriedener. Diese Korrelation ist allerdings nicht sehr stark. ♦ Also muss es wohl etwas mit der spezifischen Befindlichkeit der Frauen dieser Altersgruppe zu tun haben. ♦ Vielleicht haben manche Teilnehmerinnen die Frage nicht so sehr auf die aktuelle Situation bezogen, sondern eine Art Lebensbilanz gezogen (diese Interpretation schliesst die Fragestellung ja nicht aus). Dann wäre die Differenz sehr gut erklärbar: Frauen hadern rückblickend, weil sie infolge des vorherrschenden Frauenbilds eigene Potenziale und Pläne nicht verfolgen und verwirklichen konnten.

## Weltsicht

**Wer sich der Befindlichkeit von Hochaltrigen annähern will, erhält durch die Bewertung von einigen Leitthemen und -sätzen ein gutes Bild. Die nebenstehende Grafik spiegelt vielleicht sogar die Kernaussage der Befragung.**

Sinngemäss: Nein, es ist nicht so, dass sich unsere Weltsicht einengt, dass wir «abgehängt» sind oder «abgehängt» haben (solche Aussagen ernten eher geringe Zustimmung). Zentral ist eher der veränderte Blick auf die Welt. Die Beschäftigung mit dem Tod lässt sich nicht mehr vermeiden; er rückt näher, er schlägt im Umfeld zu («Weggefährten gehen verloren»), er bedroht einen selbst. Einige deiner späten Gedichte drücken das aus meiner Sicht sehr gut aus. ♦ Früher wurde man gewiss schon mit der Pensionierung zum «alten Eisen» gezählt. Das hat sich geändert; 65- oder 70-Jährige gelten als rüstig und aktiv. Die meisten der Ü80 sind es immer noch. Das geht aus der Umfrage klar hervor. Mich freut das, auch weil es meine Vermutung stärkt, dass viele sich beiseitegeschoben, vernachlässigt

fühlen, dabei sind sie doch noch gut im Schuss. ♦ Auch ist der Tod sicher viel weniger präsent in unserem heutigen Leben, als er's früher war. Es gibt einen ausgeprägten Jugendkult. 70-jährige Models schminken oder photoshopen sich auf 25. Aber dem Tod entkommt niemand. Und irgendwann fängt man dann die Zeitungslektüre auf der Seite mit den Todesanzeigen an. ♦ Das ist das Betrübliche: Es werden einfach immer weniger. Immer weniger, die man treffen könnte, zum Reden, zum Kaffeetrinken, auf einen Spaziergang. Wenn ich nächstes Jahr den Vorstand der VPOD-Pensionierengruppe Bern verlassen werde, bin ich raus. Wenn ich beim Vasos-Vorstand gehe – ich bleibe noch ein wenig –, bin ich raus. ♦ Vereine sollten doch auch für einen generationenübergreifenden Austausch sorgen. ♦ Tun sie das? Ausser einer Ehrung beim runden Geburtstag und zuletzt noch einem Gedenken, wenn man dann gestorben ist, gibt es wenig. Glaub mir: Es interessiert sich niemand mehr für einen. Und für das, was verloren geht, gibt es keinen Ersatz. ♦ Was ist denn mit all den Angeboten, von der Kirche bis Pro Senectute? ♦ Soll ich etwa auf meine alten Tage noch in die Kirche gehen? Dazu habe ich nicht die geringste Lust! ♦ Gibt es nicht zahlreiche schöne Aufgaben im Ehrenamt? ♦ Aber davon erfahren die meisten höchstens durch Zufall. Oder gar nicht. Dann hocken sie da und fühlen sich überflüssig. ♦ Vielleicht gibt es alte Menschen, die gerade das schätzen: Nicht mehr arbeiten müssen, überhaupt nichts mehr müssen... ♦ Aus meiner Sicht ist das eine überkommene und blind übernommene

Mentalität, welche nicht wirklich froh macht. ♦ Wir Gewerkschaften spielen dabei auch eine Rolle. Wir schicken die Leute in den Ruhestand. Und wir wollen auf gar keinen Fall, dass Ehrenamtliche in Bereiche vordringen, wo es bezahlte Erwerbsarbeit gibt. ♦ Trotzdem plädiere ich für eine systematische Übersicht über die Möglichkeiten freiwilliger Einsätze für ältere und alte Menschen. Auch wenn manche finden, dass es eine Gesellschaft nicht voranbringt, wenn ein Heer von Freiwilligen die Ungerechtigkeiten und Lücken im Netz immer wieder aufs Neue glättet und zuklebt und stopft. ♦ Dieser Vorwurf wird von links generell an soziale Arbeit gerichtet, seit es diese gibt. Ihr mit eurer Pflasterlipolitik, ihr verzögert uns bloss die Weltrevolution! ♦ Ein anderes Problem ist, dass man Freiwilligenarbeit eben nicht verbindlich machen kann. Ich kann als Freiwillige jederzeit sagen: Ich habe genug, adieu. Und das geht in gewissen Kontexten einfach nicht. ♦ Es ist kompliziert. ♦ Ja, aber wir müssen trotzdem weiter darüber nachdenken.

## Corona

**Corona war für die ganze Gesellschaft eine Krise und hat die Altersgruppen unterschiedlich gefordert: von geschlossenen Freizeitstrukturen und Fitnessstudios über erzwungenes Homeoffice bis Besuchsverbot im Altersheim. «Insgesamt ergibt sich ein Bild von tapferer Bewältigung», schreibt Anna Borkowsky sehr schön in der Zusammenfassung der Antworten zur Corona-Zeit.**

Wobei die Pandemie ja leider auch in unsere Umfrage hineingespielt hat. ♦ Inwiefern? ♦ Die Fragebogen kamen Anfang 2021 in Umlauf; einige haben sie mitten im Shutdown ausgefüllt, andere im Gefühl, dass das Größte überstanden sei... ♦ Ich stelle mir vor, dass die Massnahmen für Menschen in Heimen schon sehr schwer waren. Meine Mutter zum Beispiel: Sie hatte immer Freude am gemeinsamen Singen am Dienstag. Das wurde sofort gestrichen, und es lebte bis zu ihrem Tod nicht wieder auf. ♦ Solche Erfahrungen spiegeln sich kaum in unserer Umfrage, weil verhältnismässig wenig Leute mitgemacht haben, die in Einrichtungen wohnen. Und «unsere» Befragten scheinen in der Tat einigermassen erfolgreich durch die Krise gekommen zu sein. ♦ Es kann gut sein, dass Corona für junge Leute härter war. Stell dir vor, du bist 18 und musst jeden Abend mit deinen Eltern zu Abend essen und dann zu Hause bleiben...

### Diskriminierung

**Die Fragen nach erlebter Diskriminierung sollte Aufschluss darüber geben, ob Hochaltrige in der Schweiz unter systematischer Benachteiligung leiden. Die Resultate sind aber weniger eindeutig als erwartet.**

Die vorausgehende qualitative Umfrage hat schon ergeben, dass gerade die Diskriminierung wegen des Alters gar nicht einfach zu fassen ist. Einer meiner Freunde beispielsweise sagt mir, er finde es wunderbar, wenn die Leute im Tram aufstehen, damit er sitzen kann. Und mich hat das – jedenfalls bis vor Kurzem – eher geärgert (inzwischen bin ich allerdings darauf angewiesen). Eine Verwandte, die stark zittert, versuchte im Bus ihre Karte in den Entwerter einzuführen; wortlos nahm ihr ein Fremder das Ticket aus der Hand und schob es in den Schlitz. Sie wurde richtig böse und sagte: Ich darf das auch langsam machen. ♦ Die Wahrnehmung kann sehr unterschiedlich sein. Wo geht es um Respekt? Wann fängt Bevormundung an? ♦ Zu fragen, ob Hilfe erwünscht sei, ist bestimmt keine schlechte Idee. Frauen berichten häufiger über Diskriminierungserfahrungen als Männer, und zwar auch in Bezug auf das Alter (nicht nur in Bezug auf das Geschlecht). ♦ Und es

gibt natürlich auch Diskriminierung, die von alten Menschen ausgeht. Ich weiss von Fällen im Altersheim, wo Klientinnen sich «nicht von dieser Negerin» waschen lassen wollten. ♦ Diese Frage hätten wir natürlich auch stellen können: Haben Sie selbst jemanden diskriminiert in den letzten 10 Jahren? Jedenfalls erweist sich, dass das Phänomen nicht einfach zu erfassen ist.

### Was nun?

**Vasos hat aus der Umfrage zahlreiche Forderungen abgeleitet (Zusammenfassung siehe Kasten). Unter anderem wird verlangt, dass Hochaltrige «nicht aus Ämtern, Gremien und Vereinen gedrängt werden».**

Und wie soll man das verhindern? Mit moralischen Appellen? ♦ Das wird schwer zu verhindern sein. Eigentlich würde nur eine Quotenregel helfen. Aber das wird schwierig... ♦ Alexander Tschäppät hat als Nationalrat mal die Einsetzung einer Kommission für Alters- und Generationenfragen gefordert analog zur Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen. Der Bundesrat

wollte das nicht. ♦ Ich bin im November 88 geworden, und ich hab mir auch gedacht, ich müsse jetzt langsam zurücktreten dort, wo ich noch Funktionen ausübe. Ich könne doch nicht mit bald 90 noch im Vasos-Vorstand sein. ♦ Aber das heutige 90 ist das frühere 70. ♦ Mag sein. Trotzdem spürt man diesen Druck. Es ist kein aktives Hinausschubsen. Aber es ist eben so, dass niemand sagt: Hä, blyyb doch no!

### 2019 April 11.

nun kriecht es wieder  
heran  
dieses grün  
blau-grün, gelb-grün, grün-grün  
was solls  
wieder mal  
frühling  
und immer die frage  
ist es  
dein letzter

### Was die Ü80 fordern

Den meisten geht es gut – aber eben nicht allen und nicht in jeder Hinsicht. Vasos leitet aus dem Bericht Folgerungen und Forderungen ab. Die Organisation verlangt zum Beispiel

- besseren Einbezug der Hochaltrigen («mit ihnen, nicht für sie») in Politik und Gesellschaft; eine bedürfnisorientierte Alterspolitik, die alle Altersgenerationen, also auch die Hochaltrigen umfasst. Vasos schlägt vor, zu diesem Zweck paritätisch zusammengesetzte Fachgremien für Hochaltrigkeit zu schaffen.
- die Abkehr von der rein via Gesundheit laufenden Definition der ältesten Generationen. Das hohe Alter bringt nicht allein gesundheitliche Herausforderungen, sondern auch das Bedürfnis nach Aktivität, Teilhabe und Mitgestaltung
- den notwendigen Bedarf an Pflege und

Betreuung als Service public zur Verfügung zu stellen und so zu finanzieren, dass er für alle zugänglich ist. Namentlich müssen mehr Entlastungsmöglichkeiten für pflegende Angehörige geschaffen werden.

- differenzierte Erhebungen des Bundesamtes für Statistik: Die dort geführte Altersgruppe 75+ muss weiter aufgegliedert werden.
- zugängliche Bildungsangebote, insbesondere zur Digitalisierung, die aber weiterhin auch auf analogem Weg angeboten werden, damit nicht ganze Gruppen marginalisiert werden.
- Anpassungen bei den Ergänzungsleistungen: eine bessere Gewichtung der Mietkosten etwa und den Einbezug von Aufwendungen für kulturelle Aktivitäten.
- keine Diskriminierung aufgrund des Alters.

## Kündigung eines Mobbingopfers missbräuchlich

Nicht überall, wo der oder die Beschäftigte Opfer von Mobbing wurde, ist eine Kündigung durch den Arbeitgeber missbräuchlich. Sie war es aber in einem Fall, den das Bundesgericht zu beurteilen hatte: Ein Mitarbeiter mit kamerunischen Wurzeln, der anfänglich gute bis sehr gute Leistungen erbracht hatte, geriet durch eine Reorganisation ins Umfeld eines Kollegen, der ihn unentwegt mit diskriminierenden rassistischen Äusserungen und Drohungen eindeckte. Beschwerden des gemobbten Mitarbeiters bei Vorgesetzten führten nicht zu einer Besserung. Der Beschäftigte verblieb in der «Schusslinie» des rassistischen Kollegen; die Qualität seiner Arbeit litt unter den Attacken, bis er schliesslich wegen des psychischen Drucks arbeitsunfähig wurde. Das Unternehmen bot ihm keine Hilfe und kündigte ihm sofort nach Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist.

Das Bundesgericht hält zunächst fest, dass ein unbefristeter Arbeitsvertrag gemäss Art. 335 Abs. 1 OR grundsätzlich von jeder Partei ohne besonderen Grund gekündigt werden kann. Eine Einschränkung stellt jedoch das Verbot der missbräuchlichen Kündigung dar, wie es in Art. 336 ff. OR statuiert wird: Eine Kündigung ist missbräuchlich, wenn sie aus einem Grund ausgesprochen wird, der in der Persönlichkeit der anderen Partei liegt – es sei denn, dieser Grund beeinträchtigt die Arbeit. Zwar falle Krankheit un-

ter letztere Definition, aber auch einem kranken Mitarbeiter dürfe man nach Ablauf der Schutzfrist gemäss Art. 366c OR kündigen. Bloss gelte dies eben nicht, wenn die Krankheit ihre Ursache in einer Pflichtverletzung des Arbeitgebers habe.

Genau das war hier gegeben: Das Mobbing wurde vom Arbeitgeber trotz mehrfacher Beschwerde des Betroffenen nicht abgestellt – in Verletzung der Fürsorgepflicht gemäss Art. 328 Abs. 1 OR. Somit konnte die aus dieser Untätigkeit entstehende Krankheit des Arbeitnehmers kein Anlass für die Kündigung sein, denn so hätte ja der Arbeitgeber aus dem eigenen Fehler einen Vorteil für sich selbst gezogen. Und das verstiesse gemäss Bundesgericht gegen Treu und Glauben. An der Kausalität der Krankschreibung für die Kündigung zweifelt das Gericht nicht: Der Arbeitnehmer wurde entlassen, weil er durch arbeitgeberverschuldete (bzw. vom Arbeitgeber nicht beseitigte) rassistische Diskriminierung erkrankt war. Die Kündigung war demnach missbräuchlich. | slt (Foto: suze/photocase.de)



Die Kündigung des Mitarbeiters mit afrikanischen Wurzeln war missbräuchlich.

## Melinda Nadj Abonji Geld – zehn Geschichten

### 1 Schuld

Ich bin sehr oft allein, ich bin allein mit meinen dreckigen Zehen, die ich manchmal anschau, als ob sie gar nicht mir gehörten, so weit weg, so schön schmutzig, wie die Würmer, die sich neben den Karotten in der schwarzen Erde tummeln, die die frechen Hühner mit ihren fiesen Schnäbeln aus der Erde ziehen, kschkschksch, raus aus meinem Garten! Grossmutter leiht mir ihre Stimme, raus aus meinem Garten, sonst dreh ich euch den Hals um! was ich nie tun könnte, selbstverständlich nicht. Ich bin klein und gross, die Königin des Gartens, meine Grossmutter schläft, pfeift zum Kruzifix im abgedunkelten Zimmer, auf meiner Zunge schmilzt ein Stück Schokolade, Diebesgut! Es hat sich gelohnt, die Sünde, sie ist süss, heiss wie die Mittagshitze im Garten, lieber Gott! Ich lenke ihn ab, damit er nicht durch meinen Kopf in meinen Mund sieht, lieber Gott, so meine stumme Beschwörung, schau nur, wie dreckig meine Zehen sind, waschen o ja waschen werde ich sie heute Abend, und der Trick funktioniert nur über Mittag, wenn Gott schläfrig ist, der weisse Himmel, das müde Augenlid Gottes, und ich stolziere durch die Beete, nur ich bin wach, ich allein, die Königin, die Diebin, der Schmutzfink! Bei den Buschbohnen bleibe ich stehen, zwicke eine gelbe Bohne vom Stängel, halbiere sie, weil es so schön knackt, halbiere sie nochmals und nochmals, eine kleine Verschwendung und nur eine klitzekleine Sünde, die Schokolade, sie ist schon geschmolzen, als ich nach den Böhnchen pule, die ganz warm sind, so weich wie frische Butter.

In der Kirche ist die Sünde kalt und dunkel, vergib uns unsere Schuld! und alle beten mit hängenden Köpfen, auch meine Gross-

mutter, ich lasse den Kopf nicht hängen, präge mir das tapfere, monotone Gemurmel ein, das aus den Gebetsbüchern auf die Sonntagsschuhe fällt, o mein Gott, wie störrisch ich bin, eigensinnig, kratzbürstig. Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! – aber wo fängt die Schuld an, wo genau? und der finstere Kirchendiener schob sich langsam durch die Gänge, streckte den schwarzen Lederbeutel hin wie ein Geschenk, das man annehmen muss, das hell klingende Geräusch der Münzen – ich horchte ganz genau hin, weil ich erraten wollte, wie viele Münzen Grossmutter in den Beutel fallen liess (ich war mir sicher, dass es immer mindestens zwei waren), sogar unser Nachbar, «ärmer als eine Kirchenmaus», versenkte ein Geldstück im Beutel, und der Kirchendiener ging wortlos weiter, sammelte mit blicklosen Augen das Geklingel ein – war das die paradiesische Musik? waren wir jetzt von unseren Sünden befreit? Und als meine Grossmutter sich auf ihren Freund stützte, ihren Sonntagsstock, wir langsam durch den Mittelgang tippelten, mir wie immer übel war vom süsslich-schweren Weihrauch, wünschte ich mir etwas ganz Schmutziges, und ich schaute dem Pfarrer ins Gesicht, fragte ihn heimlich, als er uns vor dem Ausgang heilig zunickte, was tun Sie mit dem prall gefüllten Beutel?



Melinda Nadj Abonji ist Schriftstellerin und Musikerin

## Verhaftungen in der Katar-Affäre

Das ist nicht gut: Die Korruptionsaffäre im Europaparlament betrifft zum grössten Teil die sozialdemokratische Fraktion (an erster Stelle die Pasok-Abgeordnete Eva Kaili, die sich mutmasslich gegen Geld für ein besseres Image von Katar starkgemacht hatte). Die Griechin wurde als Vizepräsidentin des Parlaments abgesetzt und in Haft genommen. Auch ein führender Gewerkschafter, der Italiener Luca Visentini, ist im Zusammenhang mit «Katar-Gate» verhaftet worden, inzwischen aber wieder auf freiem Fuss. Visentini war von 2015 bis 2022 Generalsekretär des Europäischen Gewerkschaftsbundes EGB; am Weltkongress des Internationalen Gewerkschaftsbundes IGB im November 2022 in Melbourne wurde er zu dessen Generalsekretär gewählt. Kurze Zeit später musste er im Zug der Bestechungsaffäre sein Amt einstweilen nieder-

legen. Der IGB legt Wert auf die Tatsache, dass die Korruptionsvorwürfe den Gewerkschaftsbund in keiner Weise tangieren. Auch für Visentini, der daneben Romane und Gedichtbände veröffentlicht, gilt, wie für die anderen Beschuldigten, die Unschuldsvermutung. | slt (Fotos: Annika Haas und Euragnetplus/Wikimedia CC)



Verhaftet wegen Korruptionsverdachts: Eva Kaili und Gewerkschafter Luca Visentini.

## UK: Gelähmte Gesundheit

Seit Dezember werden die öffentlichen Dienste im Vereinigten Königreich immer wieder durch Streiks erschüttert und teilweise lahmgelegt. Speziell im Fokus steht das Gesundheitswesen. Sparmassnahmen haben den einst hochangesehenen National Health Service NHS stark beschädigt; es gibt dort heute zu wenig Personal und zu lange Warte-

zeiten für Hilfesuchende. Der NHS – derzeit 1,7 Millionen Beschäftigte – betreibt seit 1948 sowohl die Allgemeinpraxen als auch die Spitäler und soll in ganz Grossbritannien und Nordirland die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung sicherstellen. Die Gewerkschaften fordern eine Lohnerhöhung mindestens im Umfang der Inflation (in UK derzeit ungefähr 10 Prozent), die Regierung bietet

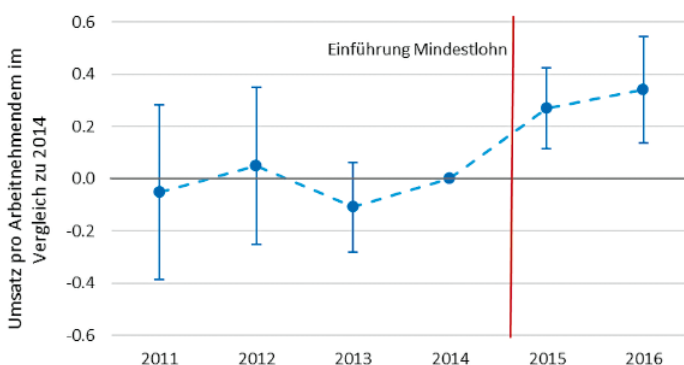
# Wirtschaftslektion Produktivität steigern – durch mehr Lohn

Unternehmen können mit unterschiedlichen Geschäftsmodellen Erfolg haben. Manche Firmen sind hochproduktiv und zahlen gute Löhne. Andere Firmen sind weniger produktiv, entsprechend sind die Löhne dort niedriger. Solange sie Arbeitskräfte finden, kann auch dieses Geschäftsmodell Bestand haben. Für eine Volkswirtschaft ist es dennoch wünschenswert, dass die Firmen des ersten Typs überwiegen. Wie kann dieses Modell gefördert werden? Oft wird die Produktivitätsentwicklung einer Volkswirtschaft ausschliesslich als Ergebnis von Innovation, Investitionen und den Qualifikationen der Beschäftigten dargestellt. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelten zwei schwedische Gewerkschaftsökonomen jedoch ein Konzept, das auch der Lohnpolitik eine zentrale Rolle zuschreibt: Wenn Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände im Rahmen einer koordinierten, solidarischen

Lohnpolitik hohe Löhne durchsetzen, kann ein Geschäftsmodell, das auf tiefe Löhne und niedrige Produktivität setzt, nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Arbeitskräfte dieser Firmen wechseln dann – unterstützt durch eine aktive staatliche Arbeitsmarktpolitik – zu den produktiveren Unternehmen. Dies führt zu einer höheren gesamtwirtschaftlichen Produktivität und weniger Tieflöhnen. Lange Zeit galt die Idee als verstaubt. Doch eine 2021 in einer renommierten Fachzeitschrift veröffentlichte Studie hat sie wieder populär gemacht. Sie zeigt, dass die Einführung des Mindestlohns in Deutschland 2015 die Löhne erhöht hat, ohne dass es negative Beschäftigungseffekte gab. Zudem kam es nach Einführung des Mindestlohns zu einer Reallokation von Arbeitskräften: Diese wechselten von unproduktiven, schlecht zahlenden Firmen zu gut zahlenden, hochproduktiven Unternehmen. Dies erhöhte die gesamtwirtschaftliche Produktivität.

Die Abbildung zeigt, dass Firmen in Regionen, die aufgrund des tieferen Lohnniveaus stärker vom Mindestlohn betroffen waren, nach Einführung des Mindestlohns ein signifikant höheres Produktivitätswachstum aufwiesen als Firmen mit ähnlichen Charakteristika in vom Mindestlohn weniger stark betroffenen Regionen. Damit dies funktioniert, müssen die produktiven Firmen in der Lage sein, die Arbeitskräfte der Unternehmen, deren Tieflohnmodell durch den verordneten Lohnanstieg zerstört wurde, aufzunehmen. Dies war in Deutschland der Fall. Angesichts des rekordhohen Fachkräftemangels wären die Voraussetzungen auch in der Schweiz so gut wie selten, um mit hohen Lohnforderungen ein Geschäftsmodell zu fördern, das auf hohe Löhne und hohe Produktivität statt auf Tieflöhne und niedrige Produktivität setzt. | Daniel Kopp, MTEC ETH Zürich

Effekt des Mindestlohns auf die Produktivität in Deutschland



Quelle: Dustmann et al. QJE, 2021

4,5 Prozent. Dass Premierminister Sunak marktorthodox mit der «Lohn-Preis-Spirale» argumentiert und Einschränkungen des Streikrechts in Erwägung zieht, trägt nicht zur Beruhigung der Situation bei. Weitere Streiks werden folgen. | *vpod*

### Alle gegen Macrons Rentenreform

Der (zweite) Versuch des französischen Präsidenten Macron, das Rentensystem zu reformieren, trifft (wiederum) auf den geballten Widerstand der Gewerkschaften. Macron plant eine Anhebung des Rentenalters von 62 auf 64 Jahre. Folge: Ein gewaltiger Streik und Aktionstag, der Frankreich weitgehend lähmte. Schulen blieben zu, Flugzeuge am Boden, der Nahverkehr stehen (vor allem in Paris); aus der Leitung kam weniger Strom als sonst, und das Radio sendete Musik in Dauerschleife. Die 8 grössten Gewerkschaften Frankreichs stehen hinter dem Protest,

dem sich zehntausende anschlossen; beklagt wird namentlich die fehlende Opfersymmetrie von Macrons Vorschlag. Auch Verdi-Chef Werneke mahnt, es müssten nun endlich auch die starken Schultern einen angemessenen Beitrag leisten. | *vpod*

### Ungarn: Protest der Lehrkräfte

Die Inflationsrate in Ungarn beträgt fast 25 Prozent. Das treibt die Lehrerinnen und Lehrer schon seit einem Jahr auf die Strasse. Die bisher grösste Demo fand im Oktober in Budapest mit 60 000 Beteiligten statt; für Ende Januar (nach Redaktionsschluss) ist erneut ein Grossaufmarsch geplant. Die Löhne, die mit der Teuerung nicht Schritt halten und mit denen man sich in der Hauptstadt kaum eine Wohnung leisten kann, sind aber nur der unmittelbare Auslöser des Protests, wie etwa die NZZ berichtet. Es geht ebenso auch um die Arbeitsbedingungen; nirgends



Verärgert wegen schlechter Bezahlung: Lehrerinnen und Lehrer in Budapest.

in der EU müssen Lehrpersonen so viele Stunden arbeiten wie in Ungarn. Kritisiert wird auch, dass das Schulmaterial schludrig produziert ist und oft eine ideologische – in Orbáns Sinn nationalistische – Schlagseite aufweist. Die Proteste werden von der Gewerkschaft PDSZ koordiniert und finden auch die Unterstützung von Schülerinnen und Schülern. | *vpod* (Foto: Keystone)

## Wer war's? Blumiges (Fortsetzung)

Blum ist der Name mehrerer fiktiver Personen. Katharina Blum, siehe unten, war im letzten Rätsel zu erraten. Klara Blum, Kommissarin im Konstanzer «Tatort», ermittelte zwischen 2002 und 2016 zeitweise auch bodensee- und länderübergreifend an der Seite des später nach Luzern versetzten Reto Flückiger. Sie wurde verkörpert von Eva Mattes, die in ihrer allerletzten «Tatort»-Folge ein Wiedersehen mit anderen einstigen Fassbinder-Schauspielerinnen erlebte: Hanna Schygulla, Irm Hermann und Margit Carstensen.

Es gibt auch realexistierende Menschen mit Namen Blum, unscheinbare, aber auch Prominente. Sogar von einer Katharina Blum hat Wikipedia Kenntnis, einer Filmjournalistin. Auch Klara Blum gab's in echt: eine deutschsprachige jüdische Schriftstellerin mit abenteuerlicher Biografie: geboren 1904 im heute ukrainischen Czernowitz, gestorben 1971 in China. Dazwischen liegen ein (abgebrochenes) Studium in Wien, ein (abgebrochener) Aufbruch nach Palästina und eine Reise in die Sowjetunion, wo sie sich in einen chinesischen Journalisten verliebt, der in Stalins Lagern verschwindet.

In die Schweiz: Ruth Blum war eine Schaffhauser Schriftstellerin, die den Erfolg ihres ersten, von Hermann Hesse gelobten Buches («Blauer Himmel, grüne Erde», 1941) nie mehr erreichte. – Andreas Blum wirkte von 1979 bis 1999 als Schweizer Radiodirektor und moderierte legendär gewordene Diskussionssendungen; eine «Telebühne» zu den Zürcher Unruhen musste abgebrochen werden. – Kurt Blum, der Fotograf und Dokfilmer, porträtierte Promis wie Picasso, Giacometti, Chagall. – Und Reni Blum, Art-brut-Malerin, brachte den grössten Teil ihres Lebens in psychiatrischen Kliniken zu.

Jetzt aber – mit elegantem Schlenker – wieder in die erfundene Welt, die die reale spiegelt und deutet, kritisiert und karikiert: noch eine

Frau Blum. Wir wissen wenig über sie, kennen nicht einmal ihren Vornamen, wissen nur, dass sie in einem Mehrfamilienhaus wohnt, aber nicht, in welcher Etage, wissen nicht, ob sie verwandt oder verheiratet ist mit einem Herrn Blum, der jedenfalls abstehende Ohren hat, ob sie auch abstehende Ohren hat, wissen nur Geringfügiges über ihre Handschrift (gut lesbar) und ihren Verbrauch von Milch (2 Liter täglich) und den geheimen Wunsch, den Vertreter eines inzwischen ausgestorbenen Metiers kennenzulernen.

Mit Büchergutscheinen (100/50/20 CHF) belohnte Preisfrage diesmal: Wer ist der Autor dieser in Lesebüchern beliebten Kurzgeschichte aus dem Jahr 1964? Name per Postkarte an: VPOD Zentralsekretariat, Wer war's?, Birmensdorferstrasse 67, Postfach, 8036 Zürich. Alternativ das Lösungswort an [redaktion@vpod-ssp.ch](mailto:redaktion@vpod-ssp.ch) übermitteln. Wer richtig liegt, kommt in den Lostopf zuhänden der Glücksfee, die am 1. März ihr Werk verrichtet. | *slt*

### Es war Katharina Blum

«Die verlorene Ehre der Katharina Blum» heisst eine Erzählung von Heinrich Böll aus dem Jahr 1974. Im Folgejahr kam die Verfilmung ins Kino; Hauptdarstellerin Angela Winkler ist auf dem Cover des ebenfalls 1975 erschienenen DTV-Taschenbuchs zu sehen. Später gab's auch eine Adaption fürs US-Fernsehen: «The Lost Honor of Kathryn Beck»; stärker verfremdet ist der Stoff im britischen TV-Film «The Lost Honour of Christopher Jefferies». Gewinner: Martin Schneeberger (Sulthorn), Ernst Gander (Winterthur) und Thomas Kohler (Münchenstein). (Die Glücksfee war für einmal wenig gendersensibel.) | *slt*

## Rote Köpfe

Da hat das VPOD-Magazin echt mal was verpennt: **Béatrice Stucki**, langjährige VPOD-Sekretärin Bern Kanton, ist schon Anfang Dezember letzten Jahres in Pension gegangen. Der Abschiedsgruss in dieser Spalte wird die Neurentnerin aber dennoch erreichen, da sie dem VPOD treu bleibt und weiterhin das «Heftli» lesen wird. Und diese Spalte sowieso. Kollegin Stucki hat ihre VPOD-Laufbahn bei Bern Städte Gemeinden Energie begonnen und dann zur Region Bern Kanton gewechselt, wo sie insbesondere für die Lehrberufe rasch zu einer festen Grösse wurde. Für den Unruhestand wälzt die Kollegin vor allem Reisepläne: Nach ihrem geliebten Paris ist es von Bern aus ein Katzensprung. Was gleich bleibt: Wenn es um die Sache der Lohnabhängigen geht, wird sich die Kollegin auch weiterhin engagieren.



Die Bundratswahl im Dezember war für den VPOD eine langweilige Geschichte: Wir wussten nämlich schon vorher, dass eine von uns in die Landesregierung einziehen würde, egal ob Eva Herzog



oder **Elisabeth Baume-Schneider** gewählt würde. Es ist dann, zur Überraschung vieler, Letztere geworden. Dass erstmals eine Frau mit Sozialarbeiterinnen-Erfahrung

(und ehemalige Leiterin einer Hochschule für Soziale Arbeit) im Bundesratzimmer Platz



genommen hat, ist für den VPOD ermutigend; weniger elementar ist die Haltung von **Schwarznasenschafen**. Der VPOD gratuliert seiner Kollegin herzlich und wünscht für die neue Aufgabe alles Gute und eine glückliche Hand.

**Susi Stühlinger**, frühere VPOD-Kolumnistin, ist vor geraumer Zeit nach Schottland übersiedelt und hat von dort aus noch die



Schaffhauser AZ mit ihren bewährt gescheiten und lustigen Kolumnen beliefert (im VPOD-Magazin war sie von 2014 bis 2018 zu lesen – wie es wohl Koni, Doris und Mario inzwischen ergangen ist? – und dann nochmals mit einem bewegenden Text zum Frauenstreik 2019: «Denen, die nicht hier sind»). In der jüngsten AZ-Kolumne teilt die Autorin (und Doktorandin der Rechtswissenschaften) mit, dass es mit diesen Berichten aus UK nun ein Ende habe. Kehrt Susi Stühlinger etwa nach Schaffhausen zurück? Gschpürt sie, ganz wyt ewägg vo dem Fläcke-n-am Rhy, öppis wo fählt? Mitnichten. Die Kollegin hat sich auf einer Atlantikinsel niedergelassen und der Schafzucht verschrieben. Schwarznasenschafe? Nein, die mag sie nicht. Sie habe **Herdwicks**: «Die Besten.»



**Vincent Bircher**, Präsident des VPOD Genf, hat den Kaktus von *L'illustré* bekommen, dem Westschweizer Pendant zur *Schweizer Illustrierten*. Das ist nicht a priori ehrenrührig: Wer in dieser Rubrik erscheint, wird zumindest wahrgenommen.



Die Verleihung ist die Spätfolge eines Vorfalls an der Uni Genf. Dort war im Dezember ein Auftritt von SVP-Nationalrätin Céline Amaudruz von ultralinken Aktivisten gestört worden; der Plan, die rechte Referentin mit einer Torte zu bewerfen, wurde indes vereitelt. Richtig ist: Diskussionsverhinderung ist fast immer verkehrt. Kollege Bircher kritisierte aber vor allem, dass die Uni mit allzu scharfem Geschütz auf die linken Störer losgehe, deren Handlungsweise doch eher symbolischer Natur gewesen sei. Er wird seinerseits von der Ringier-Postille gerügt: Birchers Kampf gegen jede Form von Gewalt, zumal gegen Frauen, gelte wohl nicht, wenn eine SVP-Exponentin das Opfer sei, heisst es da. Immerhin haben wir ein neues französisches Wort gelernt, das selbst die «Maschine» nicht kannte: «entartage». Das nach eigener Beschreibung präziseste Übersetzungsprogramm der Welt schlägt wahlweise «Entartung» oder «Verkalkung»

vor; gemeint ist aber das Bewerfen von natürlichen Personen mit artifiziellen Torten. Der Aspekt des Food-Wastings wurde dabei in *L'illustré* nicht näher erörtert. Dabei sollten doch Kuchen und Torten aller Art in erster Linie der Volksernährung zugeführt werden, wie schon Marie-Antoinette (1755–1793) empfahl: «Qu'ils mangent de la brioche.» Die Lebensmittelverschwendung von Genf ist allerdings geringfügig im Vergleich mit den grossen Tortenschlachten der Filmgeschichte: Beim



Dreh zur «Schlacht des Jahrhunderts» mit **Stan Laurel und Oliver Hardy** («Dick und Doof») wurden angeblich 3000 Torten ver- bzw. missbraucht. Als politisches Protestmittel ist der Torten-

wurf seit gut 50 Jahren bekannt. Zum Einsatz kamen beispielsweise 1 Erdbeertorte gegen den schwedischen König **Carl Gustaf**, 1 Schwarz-



wälder Kirschtorte gegen den damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Günther Oettinger und 1 Rasierschaum-Torte gegen die AfD-Abgeordnete Beatrix von Storch. Im Mai 2022 musste

auch Lina Moser pardon **Mona Lisa** die Erfahrung der Entartage machen; sie ist allerdings hinter Glas und muss ihre Fenster auch nicht selber putzen.



Zum Schluss aber wieder zu den Heutigen: **Regula Bühlmann**, seit 2015 SGB-Frauen-

sekretärin, zieht ein paar Häuser weiter und wird auf März Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Bern. Die Nachfolgerin ist auch schon bestimmt: Julia Maisenbacher, bis dato wohlbekannt als VPOD-Sekretärin Lehrberufe Zürich. | *slt*



(Fotos: VPOD; Bundeskanzlei; 4028mdk09/Wikimedia; zVg; Donar Reiskoffer/Wikimedia; Alexander Egger; National Portrait Gallery, Smithsonian Institution/Wikimedia; Bengt Nyman/Norske Lexikon; Leonardo da Vinci/Wikimedia, zVg)



Die Anschuldigung des Taxifahrers gegen den Busfahrer Kollege A. war haltlos

# Bus – Taxi 2:1

**Buschauffeur A. hatte die Zeugen auf seiner Seite, als ein Taxifahrer ihn frühmorgens provozierte und an der Weiterfahrt hindern wollte. Trotz Anzeige war der Freispruch absehbar – auch dank den Fahrgästen, die den Vorfall mitbekamen.** | Text: Sabine Braunschweig (Foto: ollo/iStockphoto)

Der Tag fängt ja gut an, dachte Kollege A. bei sich, als er mit seinem Bus morgens kurz vor 6 Uhr auf die Haltestelle zusteuerte, die von drei Taxis vollkommen belegt war. Die Fahrgäste konnten kaum aus- und einsteigen. Wie heute üblich, fotografierte der Buschauffeur die Situation mit seinem Smartphone. Das passte einem der Taxifahrer gar nicht, und er machte seinerseits ein Foto von A. Er blieb dabei vor dem Bus stehen und behinderte dessen Wegfahrt. Erst als der Buschauffeur den Richtungsblinker setzte, seine Abfahrtsbereitschaft nochmals deutlich signalisierte und die Haltebremse löste, ging er zur Seite.



Mit blosssem Auge auch am frühen Morgen erkennbar: Hier steht BUS, nicht TAXI.

## Fahrgäste ebenfalls empört

Als A. eine Runde später wieder zur Haltestelle kam, stand der besagte Taxifahrer erneut (oder immer noch) dort und provozierte ihn massiv. Wiederum behinderte er die Weiterfahrt, bis Buspassagiere sich einzumischen begannen und den Taxifahrer ihrerseits baten, endlich auf die Seite zu treten. Bei der dritten Ankunft erwarteten den Chauffeur zwei Mitarbeitende der Kantonspolizei. Sie teilten ihm mit, dass der Taxifahrer ihn angezeigt habe. A. habe ihn überfahren wollen, habe er ausgesagt. Diese Übertreibung beschäftigte den Kollegen nun doch, so dass er sich bei der Leitstelle meldete.

Vier Monate später flatterte der eingeschriebene Brief mit dem Strafbefehl in A.s Briefkasten. «Wegen Widerhandlung gegen das Strassenverkehrsgesetz durch einfache Verkehrsregelverletzung (unvorsichtiges Wegfahren als Lenker

In unserer Serie «Hier half der VPOD» stellen wir exemplarisch interessante Konfliktfälle vor. Zur Darstellung von juristischen Verfahren – die Rechtshilfeabteilung des VPOD hat schon vielen Mitgliedern zu ihrem Recht verholfen und gibt dafür jährlich über eine halbe Million Franken aus – gesellen sich Berichte über Fälle, bei denen eine sonstige Intervention des VPOD Erfolg brachte.

eines Gesellschaftswagens)» sollte er eine Busse von 200 Franken zuzüglich Gebühren von 150 Franken bezahlen. Wenigstens ohne Eintrag ins Strafregister. Aber auch die Verfahrenskosten sollten zu A.s Lasten gehen. Der Sachverhalt, so wie ihn der Taxifahrer schilderte, las sich dramatisch: Obwohl A. gesehen habe, dass der Taxifahrer auf die Fahrbahn vor seinen Bus getreten war, sei er mit dem Bus los- und auf ihn zugefahren, so dass er (der Taxifahrer) sich mit den Händen am Bus abstützen und einige Schritte rückwärts machen müssen, bevor er sich schliesslich auf das Trottoir habe retten können, wo er allerdings stürzte.

Kollege A. ersuchte nun um Rechtsschutz beim VPOD, denn er sah sich keineswegs im Unrecht und war nicht bereit, die Busse zu akzeptieren.

Der Vertrauensanwalt erhob Einspruch gegen den Strafbefehl und konnte einen vollumfänglichen Freispruch erwirken. Das aggressive und provozierende Auftreten des Taxifahrers war belegt. Die Verteidigungskosten übernahm der Kanton, so dass für den VPOD keine Kosten entstanden.

## Kein Tabu mehr?

Auch wenn etwas anderes als ein Freispruch eine Überraschung gewesen wäre: Derartige Begebenheiten erschweren den Fahrdienst und kosten Nerven. Immerhin dauerte es ein halbes Jahr, bis die Geschichte ausgestanden war. Der Fall zeugt auch vom täglichen Gerangel um den Platz im öffentlichen Raum, zumal im Stadtverkehr. Auch eine Bushaltestelle gilt vielen offenbar nicht mehr als Tabu, sondern wird von Taxis und den unzähligen Lieferdiensten zum Parkieren missbraucht. Die Beschäftigten brauchen Kraft und einen langen Atem, um sich gegen solche Zumutungen zur Wehr zu setzen. In den Fahrgästen haben sie ihre Verbündeten.

Guatemala: Die Benachteiligung der Indigenen ist ein Erbe des Kolonialismus

# Doppelte Diskriminierung

Die indigene Bevölkerung Guatemalas wird in vielerlei Hinsicht diskriminiert. Indigene Frauen sind zusätzlich struktureller Gewalt aufgrund ihres Geschlechts ausgesetzt. Doch sie wehren sich – trotz oft widriger Umstände.

| Text: Monika Hess (Foto: Solidar Suisse)

In Guatemala wird die indigene Bevölkerung in allen Bereichen diskriminiert: Indigene besuchen im Schnitt 4 Jahre die Schule, in der nicht-indigenen Bevölkerung sind es knapp 7 Jahre. 40 Prozent leben in extremer Armut gegenüber 13 Prozent der nicht-indigenen Bevölkerung. Zwei Drittel der indigenen Kinder unter 5 Jahren sind chronisch unterernährt, bei den nicht-indigenen ist es die Hälfte. Chronische Unterernährung hat irreversible Auswirkungen auf die Entwicklung und Gesundheit der Kinder – mit Folgen für das ganze Leben.

## Im Kolonialismus verwurzelt

Diese Diskriminierung hat ihre Wurzeln im Kolonialismus und ist tief in der guatemalteckischen Gesellschaft verankert. Dies zeigt sich auch in Landkonflikten: Im Zuge der Kolonialisierung wurde die indigene Bevölkerung in die unwirtlichsten und unproduktivsten Gegenden abgedrängt. Eine Enteignung, die bis heute weitergeht: So wurde entgegen dem international verbrieften Recht indigener Völker nie gefragt, ob die indigene Bevölkerung mit der Nickelmine des Schweizer Unternehmens Solway auf ihrem Land in El Estor einverstanden ist.

Indigene Frauen und Mädchen leiden zusätzlich unter der Diskriminierung durch die patriarchale Gesellschaft. Sie besitzen weniger Land, arbeiten häufiger unter informellen oder ausbeuterischen Arbeitsbedingungen und sind oft wirtschaftlich von ihrem Partner abhängig. Ausserdem haben sie weniger Zugang zu Bildung: Nur jede zweite indigene Frau kann lesen und schreiben. «In unseren Gemeinschaften bringen sie uns nur bei, Mutter zu werden. Das Einzige, was sie sagen, ist: Du wirst heiraten und lernen, wie man Mutter ist. Es ist traurig, 13-jährige Mädchen mit Kindern

zu sehen», sagt die 18-jährige Margarita Ixcoy, die an einem Workshop zur Sensibilisierung für Gewalt und Diskriminierung teilgenommen hat. Trotz staatlicher Repression setzen sich zahlreiche feministische Organisationen und Netzwerke gegen die Unterdrückung von indigenen Frauen ein.

## Aus der Gewaltspirale ausbrechen

Ziel ist ein Leben ohne Gewalt und in sexueller Integrität. Auch nicht-indigene Frauen sind Nachteilen aufgrund ihres Geschlechts unterworfen; indigene Frauen haben jedoch in der Regel weit weniger Möglichkeiten, sich aus solchen Situationen zu befreien. Denn wegen der grösseren Armut sind sie tendenziell noch stärker wirtschaftlich abhängig von den Tätern. Für sie ist es schwieriger, sich von diesen zu trennen und sie zu verklagen. Auch haben viele von ihnen keinen guten Zugang zur Justiz, weil sie häufig in abgelegenen Regionen woh-

nen und weil das Justizsystem ihre Muttersprache nicht vorsieht und weit von ihrer Realität und Weltanschauung entfernt ist. Nicht selten sind sie mit Viktimisierung, Stigmatisierung und Schuldzuweisungen konfrontiert.

Solidar Suisse arbeitet mit Frauenorganisationen zusammen, die Betroffene dabei unterstützen, sich aus der Gewaltspirale zu befreien. Sie organisieren Selbsthilfegruppen und setzen sich gemeinsam gegen Gewalt ein. Beispielsweise organisieren sie Workshops mit Männern, Frauen und Jugendlichen wie Margarita Ixcoy, in denen Denkmuster, die zu Diskriminierung und Gewalt führen, hinterfragt werden. Auch in den Social Media gibt es erfolgreiche Kampagnen: «Hier bringen sie uns das bei, was wir in unseren Gemeinschaften nicht lernen», sagt die 17-jährige Maria Avila. «Viele junge Frauen leiden unter Gewalt, und hier können wir unsere Angst überwinden.»

*Gewalt und Angst überwinden: Indigene Frauen in Guatemala.*



Tania Cucè, Juristin, Landrätin SP, Co-Präsidentin VPOD Region Basel, Lausen (Baselland)

# Landfrauentalk

Die Juristin Tania Cucè ist in «ihrem» Dorf im Baselbiet fest verwurzelt. Das bedeutet nicht, dass der Horizont an den umliegenden Jurahöhen endet. Im Gegenteil: Ihre Domäne ist das internationale Steuerrecht.

| Text: Christoph Schlatter (Foto: Alexander Egger)

Ob's auch etwas früher ginge mit dem Talk, fragt die Kollegin kurzfristig. Probleme der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben werden in diesem Fall am Beispiel eines Hundes durchdekliniert: Malteser Dobby (1½) – benannt nach dem freundlichen Elfen bei «Harry Potter» – hat einen Bandscheibenvorfall erlitten und verträgt die verabreichte schmerzlindernde Medizin nicht. Das macht den ansonsten schnuckeligen Hund zu einem wild um sich schnappenden Raubtier. Einzig sein Frauchen vermag ihn da noch zu bändigen und zum Tierarzt zu bringen. Und der hat nur noch mitten am Nachmittag Termine frei.

## Rettet den Akzent!

Der Nachname scheint auf einen Migrationshintergrund zu deuten. Dabei findet man selten ortstreuerer Menschen als Tania Cucè: Ihr Leben lang war 4415 Lausen ihre Wohnadresse, zumindest die amtliche. Aus Italien zugewandert sind die Grosseltern mütterlicherseits sowie der Vater. Die Kollegin liegt also irgendwo zwischen Seconda und Terza. Dass sie zwei Muttersprachen hat, war höchstens zu Kindergartenzeiten ein Nachteil (weil man sie überflüssigerweise ins «Deutsch als Zweitsprache» schickte). Diskriminierungserfahrungen? Nichts Grobes; es sei denn, man wolle unter diesem Titel die Mühe nennen, die es sie kostet, in allen Formularen und Anmeldeverfahren den hübschen Akzent zu bewahren, der ihren Namen zielt.

Natürlich verlässt auch Tania Cucè ab und zu die dörfliche Gemarkung. In den Landrat, wo sie die SP vertritt, hat sie es nicht weit: Lausen ist ein Nachbardorf des Kantonshauptorts Liestal. Das Jus-Studium absolvierte sie trinational im Dreiländereck zwischen Basel, Freiburg im Breisgau und Strassburg. Und um ihren Beruf als Juristin

Fortschrittliche  
Landfrau:  
Tania Cucè.



bei der Eidgenössischen Steuerverwaltung auszuüben, fährt die Kollegin regelmässig in die Bundesstadt; manches lässt sich allerdings auch aus dem Homeoffice abwickeln. Das von ihr co-geleitete Team widmet sich dem Informationsaustausch in Steuersachen. Ja, es ist das, was wir denken: Es geht um Auskunftsbegehren ausländischer Behörden. (Man erinnert sich an die CDs mit Bankkundendaten, die ein gewisser Norbert Walter-Borjans, Finanzminister von Nordrhein-Westfalen, zu kaufen pflegte.) Und: Nein, Geschichten von Prominenten, die in der Schweiz geheimes Geld bunkern, liefert Tania Cucè dem *VPOD-Magazin* nicht – trotz dessen ausgefeilte investigativer Methoden.

## Juristisches Neuland

Auch wenn der Spielraum beschränkt ist und Verwaltungsangestellte weder im Eifer noch im Zorn zu handeln haben: Für Tania Cucè ist das staatenübergreifende Steuerrecht ein interessantes Gebiet. Sie stösst dabei immer wieder in juristisches Neuland vor, denn allzu lange ist es noch nicht her, dass das Schweizer Bankgeheimnis für ausländische Staatsangehörige gefallen ist. Dass es im Inland noch immer gilt, findet

die Kollegin absurd. Über Ungerechtigkeiten kann sie halt weder hinwegsehen noch gehen. Drum auch die Politisierung. Und das Engagement in der Gewerkschaft, als Co-Präsidentin des VPOD Region Basel.

## Hoffnung auf Bewegung

Die dörfliche Verwurzelung ist bei Tania Cucè auf keinen Fall mit einem beschränkten Blick gleichzusetzen, der am Lausner Hausberg bereits anstünde. Die Themen, die sie beschäftigen, sind auch abseits der Juristerei von grösserer Dimension. Etwa das Verhältnis Schweiz–Europa. Die Kollegin räumt ein, dass die EU derzeit nicht in der allerbesten Verfassung ist. Mittelfristig scheint ihr dennoch kein Weg an einer stärkeren Integration der Schweiz vorbeizuführen. Die aktuelle Energiekrise mache die Notwendigkeit besonders deutlich, findet sie. Und die Zeit des Rosinenpickens hält sie für beendet. Gleichzeitig gibt sie zu bedenken, dass sich auch die EU bewegt: fort vom Turboliberalismus früherer Jahrzehnte, hin zu einer stärkeren Gewichtung der Interessen Erwerbstätiger: «So kommt vielleicht doch wieder Bewegung ins Dossier.» (Aber jetzt muss erst einmal der Hund zum Doktor.)

# Ich will VPOD-Mitglied werden!

- Ich möchte dem VPOD beitreten.
- Ich interessiere mich für die Arbeit des VPOD und möchte mehr Informationen.

Vorname/Name: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Arbeitsort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Senden an: VPOD, Zentralsekretariat, Birmensdorferstrasse 67, Postfach, 8036 Zürich, oder mailen an: [vpod@vpod-ssp.ch](mailto:vpod@vpod-ssp.ch)

AZB Postfach, 8036 Zürich



«Hilfe, meine  
Miete wird  
ungerechtfertigt  
erhöht! Wer  
hilft mir?»

Jetzt Multi Rechtsschutz  
abschiessen für nur Fr. 138.–  
für vpod-Mitglieder!

[www.vpod.ch](http://www.vpod.ch)

vpod  ssp

## Impressum

**Herausgeber:** VPOD

**Generalsekretärin:** Natascha Wey

**Redaktion:** Christoph Schlatter | *sl*

**Sekretariat:** Hilde Bigler

VPOD-Zentralsekretariat  
Birmensdorferstrasse 67, 8004 Zürich  
Postfach, 8036 Zürich  
Telefon 044 266 52 52  
[redaktion@vpod-ssp.ch](mailto:redaktion@vpod-ssp.ch)  
[www.vpod.ch](http://www.vpod.ch)

**Erscheint 10-mal pro Jahr**

**Satz, Druck und Spedition:**  
Mattenbach AG, Winterthur

**Auflage:** rund 20000 Exemplare

**Anzeigenregie:**  
VPOD-Zentralsekretariat  
Birmensdorferstrasse 67, 8036 Zürich  
Postfach, Telefon 044 266 52 52  
[hilde.bigler@vpod-ssp.ch](mailto:hilde.bigler@vpod-ssp.ch)

Platzvorschriften unverbindlich

